

Gott sorgt

Die richtige Adresse für alle unsere Sorgen



Dale Carnegie hat einem seiner Bücher den programmatischen Titel gegeben „**Sorge dich nicht - lebe!**“, ein Motto, das bis heute viele Leute anspricht. Vor meinem örtlichen Kiosk stehen Werbeschilder der Lotterie, die einen besonderen Gewinn ankündigen: sorgenfreies Leben durch eine lebenslange stattliche Sofortrente. Mit der angegebenen Summe wäre man zumindest alle **finanziellen** Sorgen los. Angesichts der immer höher werdenden Arbeitslosigkeit in unserem Land (von der auch Christen betroffen sind), angesichts der Diskussion um die Renten und um die Gestalt und den Umfang der Gesundheitsversorgung sind finanzielle Engpässe und die entsprechenden Sorgen vielleicht in Zukunft für mehr Menschen auf der Tagesordnung als bisher.

Es geht nicht um ein blindes sich Ergeben in sein Schicksal, sondern um das Vertrauen auf den fürsorgenden lebendigen Gott.

Doch gibt es noch genügend andere Sorgen: Sorgen um die eigene Gesundheit und die anderer Menschen, um die Kinder und Enkelkinder, um andere Verwandte und Freunde, um die älter werdenden Eltern, um Alleinsein und Einsamkeit, um Schule und Ausbildungsplätze, um die eigene Ehe oder die von Menschen in

meinem Umfeld, um die Gemeinde und viele mehr. Die Folgen solcher Sorgen sind verschieden. Bei manchen macht sich lähmende Angst breit, andere kennen die grübelnd verbrachten frühen Morgenstunden, wenn die erste Müdigkeit weggeschlafen ist, der Morgen noch lange auf sich warten lässt und man im Bett liegt, als hätte man einen Zementsack auf der Brust.

Gottes Fürsorge

Angesichts der Fülle möglicher Sorgen und ihren Folgen fordert uns die Bibel an mehreren Stellen auf, uns nicht zu sorgen bzw. unsere Sorgen abzugeben. Und das unter einem ganz anderen Vorzeichen als bei Carnegie oder der Lotterie! Im Mittelpunkt unserer Betrachtung steht **1. Petrus 5,7**. Nach den Anweisungen für die Ältesten und für das von Demut geprägte Miteinander der Gemeinde („*Alle aber miteinander haltet fest an der Demut ... So demütigt euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, damit er euch erhöhe zu seiner Zeit*“, V 1-6) folgt die Aufforderung und Einladung: „*Alle eure Sorge werft auf ihm [Gott], denn er sorgt für euch*“. Petrus

schreibt dies an Christen im damaligen Kleinasien, deren Leben wahrlich nicht sorgenfrei war. An anderen Stellen im Brief ist von Verfolgungen, Verachtung, Leiden und auch von christlichen Sklaven die Rede, die schwierigen Herren dienen mussten, um nur einige Aspekte hervorzuheben neben all dem, was das Leben damals schwer machte. Für **alle** Sorgen, damals und heute, ist Gott die richtige Adresse. Bei dieser Aufforderung, Sorgen abzugeben und auf Gottes Fürsorge zu trauen, geht es nicht darum, blauäugig sorgenlos in den Tag hineinzuleben, nicht um eine naive Einfalt, die angesichts der tatsächlichen Herausforderungen und Bedrohungen weltfremd und verfehlt wäre. Es geht auch nicht um eine falsche Sorglosigkeit, die das eigene Arbeiten und das eigene Absichern vernachlässigt oder vergisst. Es geht nicht um ein blindes sich Ergeben in sein Schicksal, sondern um das Vertrauen auf den fürsorgenden lebendigen Gott.

Sorgen werden ernst genommen

Unsere Sorgen werden in der Bibel nicht weltflüchtig



Die Erkenntnis und Erfahrung des Wesens Gottes darf und muss dazu führen, dass Christen anders mit ihren Sorgen umgehen!

heruntergespielt, so als gäbe es sie gar nicht wirklich oder als wären sie völlig grundlos - deine und meine Sorgen werden ernst genommen! Wir brauchen sie nicht in unseren Köpfen zu verdrängen oder durch Rauschmittel abzdämpfen (wie Wilhelm Busch es ausdrückt: „Es ist ein Brauch von altersher, wer Sorgen hat - hat auch Likör.“)

In kindlichem Vertrauen dürfen wir unsere Sorgen abgeben, sie erleichtert und getrost bei Gott lassen. Im Gebet darf ich meine Sorgen aufzählen und anschließend sagen „Herr, ich will dir und deiner liebenden Fürsorge all das abgeben, weil du mich kennst mit allen meinen Sorgen, und weil du der allmächtige Herr dieser Welt und meines Lebens bist.“ Der Klage meiner Sorgen darf - wie in den Psalmen - das zuversichtliche Loben dieses Gottes folgen. Aus dieser Zuordnung ergeben sich wichtige Perspektiven sowohl für den Alltagsbezug als auch für die konkreten Folgen des Lobpreises der Gemeinde Jesu.

Auf ein offenes Geheimnis ist noch hinzuweisen. Diese Fürsorge Gottes setzt voraus, dass wir unsere Sorgen tatsächlich an ihn „abtreten“:

Für alle Sorgen, damals und heute, ist Gott die richtige Adresse.

Wie viel Kraft und Sorgen kostet uns das Erreichen oder Erhalten eines „Lebensstandards“, der weit über das hinausgeht, was wir wirklich brauchen?

„Alle eure Sorge werft auf Gott“. Hier geht es nicht um ein zaghaftes, portionsweises Hinbringen oder ein gelegentliches Tun, sondern um ein mutiges und endgültiges **Werfen** unseres Sorgenbündels („alle eure Sorgen“) auf Gott.

Wir breiten sie nicht vor Gott aus (vielleicht sogar mit einem kräftigen Schuss Selbstmitleids), nur um sie dann wieder mitzunehmen. Das würde nur eine momentane psychologische Erleichterung schaffen. Sorgen, die einmal auf Gott geworfen wurden, sollen auch bei ihm **bleiben**. Ob wir unsere Sorgen tatsächlich an Gott abtreten, wird sich auch darin zeigen, ob wir getrost im Gottvertrauen von unseren Sorgen reden oder auch schweigen können oder ängstlich im Unglauben von unseren Sorgen reden müssen oder vielleicht auch gar nicht reden können.

Gott sorgt

Diese Aufforderung „Alle eure Sorge werft auf ihn“ wird von Petrus mit Gott und seinem Wesen begründet. Warum sollen und dürfen Christen das tun? Weil sie einen fürsorgenden Vater im Himmel haben und kennen: „denn

Gott sorgt für euch“. In diesem Brief ist viel von Gott und seinem Wesen die Rede, schon vor der Stelle, die wir betrachten (es lohnt sich alle diese Aussagen durchzusehen!). In allen Herausforderungen, die diese Christen getroffen haben, dürfen sie wissen, dass **dieser Gott** für sie sorgt. Darum gibt es Hoffnung und inmitten aller Bedrängnis und Not eine neue Perspektive und Gewissheit. Die Erkenntnis und Erfahrung des Wesens Gottes **darf und muss** dazu führen, dass Christen anders mit ihren Sorgen umgehen!

Es besteht ein direkter Zusammenhang zwischen Ausmaß und Intensität von Sorgen in unserem Leben und unserer Gotteserkenntnis und unserem Vertrauen zu Gott. Prüfen wir uns! Unser **sich ängstigendes Sorgen**, das das eigene Leben sichern möchte (oder meint sichern zu können), ist im tiefsten Grund **Unglauben**. Nach Lukas 12,30 sind es die Heiden, also Menschen, die den lebendigen Gott nicht kennen, die sich um die Grundbedürfnisse des Lebens sorgen („was ihr essen oder was ihr trinken sollt“; es geht nicht um Luxusartikel oder um all das, worum sich viele Menschen heute sor-





gen!). Genau das sollen die Jünger Jesu nicht tun. Ein sorgenfreies Leben in immerwährender Gesundheit und Wohlstand war den Jüngern nicht verheißen und ist auch uns nicht beschieden! Manche unserer (materiellen) Sorgen haben ihren Ursprung nicht in dem, was wir wirklich **brauchen**, sondern in dem, was wir darüber hinaus haben oder **gerne hätten**. Wie viel Kraft und Sorgen kostet uns das Erreichen oder Erhalten eines „Lebensstandards“, der weit über das hinausgeht, was wir wirklich **brauchen**?

Der himmlische Vater weiß

Mit seiner Aufforderung greift Petrus - wie übrigens an vielen anderen Stellen seines Briefes - auf die Weisungen Jesu zurück, dessen angefochtener und treuer Jünger er war. Jesus spricht: „*Sorgt nicht um euer Leben ...*“ (Matthäus 6,19-34). Grund dieser Sorglosigkeit ist die Fürsorge des himmlischen Vaters („... *Denn euer himmlischer Vater weiß, dass ihr all dessen bedürft*“). Menschen, die Gott in Jesus Christus als ihren guten, liebenden himmlischen Vater kennengelernt haben, können und sollen anders leben. Sie brauchen sich nicht um den Fortbestand ihres Lebens zu

sorgen, weil sie die Sorge um ihr Leben abgeben können. Ihr Augenmerk gilt dagegen dem Reich Gottes und seinen Verheißungen: „*Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen*“.

Mit ihren Aussagen greifen Petrus und Jesus auch auf das Alte Testament zurück. Selbst wenn sich die Aufforderung, sich nicht zu sorgen, so dort nicht wörtlich findet, so deuten doch viele Aussagen darauf hin: Eben weil **der Herr** mein Hirte ist, brauche ich mich nicht zu sorgen. Wie sich ein Hirte um seine Schafe sorgt, so sorgt sich der Herr um mich (Psalm 23). Weil der Herr meine Zuflucht, mein Fels, meine Stärke und vieles mehr ist, brauche ich mich nicht zu sorgen. Wie bei den neutestamentlichen Aussagen handelt es sich hier nicht um eine naive menschliche Sorglosigkeit, die die Gefährdung und Hinfalligkeit menschlichen Lebens gar nicht sieht oder verdrängt, sondern um eine gesunde Sorglosigkeit, die ihren Grund in der Begegnung mit dem lebendigen Gott Israels hat.

Lassen wir uns einladen zu dieser geistlichen Sorglosigkeit von den Strophen Paul Gerhards (1607-76), einem Mann, dessen Leben alles andere als sorgenfrei war:

*Befiehle du deine Wege und was dein Herze kränkt,
der allertreusten Pflege des, der den Himmel lenkt.
Der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn,
der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann.*

*Dem Herren musst du trauen, wenn dir's soll wohl ergehen;
auf sein Werk musst du schauen, wenn dein Werk soll bestehen.
Mit Sorgen und mit Grämen und mit selbsteigner Pein
lässt Gott sich gar nichts nehmen, es muss erbeten sein.*

*Dein ew'ge Treu und Gnade, o Vater, weiß und sieht,
was gut sei oder schade dem sterblichen Geblüt:
und was du dann erlesen, das treibst du, starker Held,
und bringst zu Stand und Wesen, was deinem Rat gefällt.*

*Auf, auf, gib deinem Schmerze und Sorgen gute Nacht!
Lass fahren, was das Herze betrübt und traurig macht!
Bist du doch nicht Regente, der alles führen soll;
Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl.*

Christoph Stenschke 

Die Mac

Wie Sorgen zu Chancen

Guten Morgen, liebe Sorgen! Seid ihr auch schon wieder da?“ Was ein alter Schläger augenzwinkernd thematisiert, ist für viele Menschen leider schlimme Wirklichkeit: schon morgens wachen sie mit drückenden Sorgen und Ängsten auf. Da sind belastende Sorgen um gestörte Beziehungen, die Angst, am Arbeitsplatz zu versagen oder gar wegrationalisiert zu werden, chronisch finanzielle Engpässe, Sorgen um die Zukunft, die Furcht vor Krankheiten und viele mehr. Das Thema Sorgen ist für viele - Christen wie Nichtchristen - hochaktuell!

Jesus greift das Problem der Sorgen beeindruckend in einer Rede (Matthäus 6,25-34) auf und geht erstaunlich souverän damit um: „*Darum sorgt euch nicht!*“

Ein Leben ohne Sorgen?

Was meint Jesus damit? Geht das denn überhaupt, ein Leben ohne Sorgen? Sicherlich fordert er uns damit nicht auf, einfach die Füße hochzulegen und in den Tag hinein zu leben nach dem Motto: „Der Herr wird's schon irgendwie machen.“ Verantwortliches Planen und wohlüberlegte Vorsorge sind nach seinen eigenen Worten unverzichtbar (Lukas 14,28-29). Jesus redet hier nicht der Faulheit oder gar der Gleichgültigkeit das Wort.

„*Darum sorget nicht ...*“ Unser Herr will nicht, dass Sorgen unser Leben bestimmen: Sorgen, die uns innerlich blockieren, die uns zentnerschwer belasten, um die wir

ht der Sorgen brechen

n werden, um Gottes Möglichkeiten zu erfahren

ständig in unseren Gedanken kreisen, die uns gefangen halten und am Leben hindern.

Was bedeutet das für meinen Alltag? Muss ich mir als Mutter von Teenagern in einer so verdorbenen und gefährlichen Welt nicht berechtigte Sorgen machen? Ich kann doch nicht einfach zu Bett gehen und schlafen, wenn noch nicht alle Kinder zu Hause sind. Aber warum kann ich das eigentlich nicht? Kann ich sie etwa dadurch beschützen, wenn ich mit Sorgen und unheilvollen Gedanken wach bleibe und auf sie warte? Ich merke, ganz so einfach ist das mit dem „Nicht-sorgen“ wohl doch nicht.

Woran liegt das? Einerseits weiß ich zwar, wo ich die Sorgen hinbringen und abladen (1. Petrus 5,7) darf - und eigentlich ich will das ja auch ernsthaft - andererseits gelingt es mir aber nicht immer. Nach dem Beten nehme ich die Sorgen meistens wieder auf meine Schultern. Ich habe sie Jesus zwar gezeigt, trage sie aber selber weiter durchs Leben.

Sorgen und Löwenzahn

Wo liegt der Schlüssel? Wie kann ich einen wirklich befreiten Umgang mit diesen belastenden Sorgen lernen? Wohin mit diesen kleinen Spitzen, die in meiner Seele bohren und mich unruhig halten bis hin zu den Zentnerlasten, die mich fast erdrücken und mir die Freude am Leben nehmen?

Allein das Wissen, dass ich mir keine Sorgen zu machen brauche, hilft mir nicht weiter. Ein tieferes Ansetzen ist nötig. Da fällt mir der Löwenzahn ein. Als begeisterte Hobbygärtnerin hat mich dieses eigentlich hübsche und für Kaninchen sicher auch leckere Kraut schon oft zur „Verzweilung“ gebracht. Hatte ich beim Jäten wieder einmal nur die oberen Blätter

erwischt, kam er ganz flugs nachgewachsen und strahlte mich wenige Tage später wieder an. Das Einzige, was hilft, um diesen Gesellen aus dem Rosenbeet zu verbannen, ist eine gründliche „Wurzelbehandlung“. Dann gibt es Ruhe!

Auch für meine Sorgen brauche ich diese Wurzelbehandlung. Das erfordert Mut und die Bereitschaft, mich selbst zu hinterfragen: Warum und wozu mache ich mir so viele Sorgen? Was sind meine eigentlichen Motive dabei? Welche tieferen, oft auch unbewussten Ängste stecken dahinter? Hier gilt es, ehrlich zu sich selber zu werden und eine realistische Selbstwahrnehmung zu bekommen.

Mir selber auf die Schliche kommen

Wenn ich mich z. B. um mein Kind sehr Sorge, kann ich mich fragen: Wozu mache ich mir diese Sorgen? Die ehrliche Antwort mag vielleicht lauten: Ich habe Angst, es loszulassen, den Einfluss auf sein Leben zu verlieren oder die Kontrolle über das, was es tut und wie es lebt. Vielleicht habe ich auch Angst, nicht mehr „gebraucht“ zu werden oder nicht mehr gefragt zu sein. Vielleicht traue ich meinem Kind zu wenig Eigenverantwortung zu. Oder ich will es vor jedem Fehler bewahren, statt ihm zuzutrauen, dass es mit Gottes Hilfe daraus Wichtiges lernen kann. Vielleicht will ich immer alles im Griff haben und es macht mir Mühe, dass es bei meinem Kind nicht klappt. Vielleicht fühle ich mich für alles im Leben meines Kindes verantwortlich.



Das Thema!



Bei meinem Umgang mit Sorgen muss ich mir selber auf die Schliche kommen, um eingeschliffene Verhaltensmuster zu durchschauen, die mich ständig - meist unbewusst - antreiben, mir um alles Mögliche Sorgen zu machen.

Ich darf Gott bitten, mir diese tieferen Muster bewusst zu machen, damit ich mich ihnen stellen, sie genauer ansehen und mich mit ihnen auseinandersetzen kann.

... alle Tage dieser Welt bei mir

Für meine übermäßigen Sorgen um mein Kind kann das z. B. heißen: Ich bekenne Gott meine versteckten Motive und bitte ihn konkret um Vergeltung, wo ich mein Kind in unguter Weise an mich binden will, statt es zum Loslassen zu ermutigen und zur Selbstständigkeit zu erziehen. Ich darf lernen, mein Kind an der „langen Leine des Gebets“ zu halten, im Vertrauen auf meinen guten Vater im Himmel, der mein Kind noch viel mehr liebt, als ich es je kann. Das gleiche gilt für Zukunftssorgen. Wie oft lasse ich zu, dass ängstliche Gedanken an das, was eventuell eintreten könnte, wie unheilbare Krankheit, Krieg, Unglücke, Arbeitslosigkeit oder was auch immer, mein Denken unterschwellig beherrschen. Oft merke ich dann nicht, wie ich dadurch vom Naheliegenden abgehalten und abgelenkt werde. Hier darf ich mein Leben und meine Zukunft neu unter die Herrschaft Jesu stellen, der versprochen hat, alle Tage dieser Welt bei mir zu sein, und der mir zusagt, dass nicht ein einziges Haar von meinem Kopf fällt, das Gott nicht gezählt hat. So wichtig bin ich ihm! So besorgt ist er um mich! Ich will lernen, im Heute zu leben. Dazu gehört, mich zu fragen, woran ich durchaus etwas ändern und wo ich aktiv werden kann, anstatt in Grübeleien und Sorgen zu versinken. Dafür darf ich mir von Gott den Blick öffnen lassen und sehen lernen, was er mir heute schenken und für mich sein will. So muss ich

nicht bei den irdischen Sorgen stehen bleiben, sondern kann frei werden, nach dem zu fragen, was ewig bleibt (Matthäus 6,33).

Es müssen mich nicht alle mögen!

Unter den Sorgen, die nicht weiterhelfen, nehmen die vielen Gedanken, die ich daran verschwende, was andere Menschen wohl von mir denken oder wie gut oder schlecht ich beim Vergleichen mit ihnen so wegkomme, oft unbemerkt einen großen Raum ein. Wenn es mir gelingt, dahinter mein entwicklungsbedürftiges Selbstvertrauen und meine mangelhafte Selbstannahme zu entdecken, kann und darf ich mit Gottes Hilfe daran arbeiten - im ganz konkreten Annehmen seiner Liebe für all meine Mängel, Fehler und Defizite. Ich darf lernen, bei meinem Vater im Himmel zur Ruhe zu kommen und eine realistische Selbsteinschätzung zu gewinnen. Es müssen mich ja gar nicht alle mögen! Wenn Gott mich so liebt, dass er sogar seinen Sohn Jesus für mich in den Tod gegeben hat, dann darf ich mich auch annehmen. Seine große, bedingungslose Liebe macht mich wertvoll! Hierin liegt auch der Schlüssel, mir selber vergeben zu können, wenn eigenes Versagen mich sorgenvoll nach unten zieht. Gottes Vergebung reicht auch für die Schuld aus, die ich mir nur schwerlich verzeihen kann. Wenn ich von mir enttäuscht bin, darf ich wahrnehmen: „So bin ich auch.“ Und so bin ich von Gott geliebt. Mir ist vergeben!

Chancen und Herausforderungen erkennen

Sorgen verlieren auch ihre Macht, wenn ich mich einem



anderen Menschen öffnen und sie aussprechen kann. Alles, was ich ausspreche und vor Gott lege, verliert an Macht. Wie wohltuend ist Seelsorge! Bedrängnisse und Probleme sind normal. Sie werden mich bis an mein Lebensende begleiten. Auch das hat Jesus gesagt (Johannes 16,33). Aber die Entscheidung liegt bei mir: Will ich sie als Sorgen auf mich laden und mich von ihnen niederdrücken lassen, oder will ich sie als Chance und Herausforderung sehen lernen, um Gottes viel größere Möglichkeiten zu erfahren. Ich möchte lernen, Gott auch da mein Vertrauen auszusprechen, wo es Situationen gibt, die sich nicht verändern lassen. Aber selbst da ist es meine Einstellung dazu, die veränderbar ist.

Meine Sorgen - egal wie berechtigt oder unberechtigt sie auch sein mögen - lassen mich spüren, wie sehr ich auf Jesus, meinen Herrn, angewiesen bin. Und darin liegt Hoffnung! Bei ihm bin ich mit meinen Sorgen an der richtigen Adresse. Er kennt mich. Er weiß, was ich brauche. Auf seine Treue kann ich mich verlassen. Ihm will ich von ganzem Herzen danken!

„Guten Morgen, liebe Sorgen.“ Sie sollen nicht das letzte Wort haben. Mit Paul Gerhardt will ich lernen:

„Auf, auf, gib deinem Schmerze und Sorgen gute Nacht, lass fahren, was das Herze betrübt und traurig macht; bist du doch nicht Regente, der alles führen soll, Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl.“

Helga Afflerbach

Meine Sorgen - egal wie berechtigt oder unberechtigt sie auch sein mögen - lassen mich spüren, wie sehr ich auf Jesus, meinen Herrn, angewiesen bin. Und darin liegt Hoffnung! Bei ihm bin ich mit meinen Sorgen an der richtigen Adresse.

Er trug Sorge für ihn ...!



Eine der bekanntesten Begebenheiten aus den Reden des Herrn Jesus ist der Bericht vom barmherzigen Samariter (Lukas 10,30-35). Der Bericht handelt von einem Mann (offensichtlich einem Juden), der auf dem Weg von Jerusalem nach Jericho war.

Der Weg von Jerusalem nach Jericho umfasst eine Strecke von etwa 25 km. Die Straße vom ca. 800 m hoch gelegenen Jerusalem hinab in die Jordanebene führte durch felsiges Gebiet und hatte viele Windungen. Dies machte es Räubern leicht, nach einem Überfall schnell wieder zu verschwinden. Von einem solchen Überfall, der auf dieser gefährlichen Straße öfters geschah, berichtete der Herr Jesus. Die Räuber raubten den Mann aus und schlugen ihn halb tot. Als ein Priester und ein Levit vorbeikamen und den Überfallenen sahen, machten sie einen großen Bogen um ihn und

gingen auf der anderen Straßenseite vorbei. Ein Samariter jedoch erbat sich über den Mann, verband seine Wunden, brachte ihn zu einer Herberge und beauftragte den Wirt, für ihn zu sorgen.



Zur Methode der Auslegung

Die Geschichte vom barmherzigen Samariter ist ein beliebter Predigttext. Oft wird die Geschichte dabei wie folgt angewendet: Der Mensch, der unter die Räuber fällt, ist der verlorene Sünder, der in der Gewalt der Sünde und des Teufels ist. Der Samariter ist der Herr Jesus, der sich über den Verlorenen erbarmt und ihn rettet.

Gerade in der evangelistischen Verkündigung wird die Geschichte gerne christologisch angewendet. Und sicherlich dürfen wir in dem barmherzigen Samariter auch ein schönes Vorbild dafür sehen, wie sich der Herr Jesus über verlorene Menschen erbarmt, um sie zu retten. Von Martin Luther stammt die Aussage, dass alle Schrift „Christus treibet“, und so finden wir in den Texten des Wortes Gottes immer wieder



Hinweise auf unseren Herrn.

Trotzdem müssen wir fragen, ob dies der eigentliche Sinn des Textes ist, und ob der Herr Jesus diese Belehrung geben wollte, als er die Geschichte vom barmherzigen Samariter erzählte.

Der Bericht vom barmherzigen Samariter im Textzusammenhang

In Lukas 10,25-37 sehen wir den Herrn Jesus im Gespräch mit einem Gesetzesgelehrten. Der Gesprächspartner Jesu kannte das Gesetz des Alten Testaments sehr gut und stützte seine religiöse Dogmatik darauf. Er wollte von dem Herrn Jesus wissen, was er tun müsse, um ewiges Leben zu bekommen.

Der Herr Jesus begegnete dem Gesetzesgelehrten auf der religiösen Basis, auf der dieser Mann stand und fragte ihn, was er im Gesetz zu seiner Frage finde. Der Gesetzesgelehrte antwortete mit den beiden größten Geboten des Gesetzes: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Kraft und mit deinem ganzen Verstand und deinen Nächsten wie dich selbst.“

(vgl. 5. Mose 6,5 und 3. Mose 19,18).

Um sich selbst zu rechtfertigen, fragte er den Herrn Jesus: „Und wer ist mein Nächster?“ (Vers 29). Diese Frage war der Anlass des Berichts vom barmherzigen Samariter.

Der Herr Jesus verwendete in seinen Gesprächen oft Beispiele aus der Umwelt seiner Gesprächspartner, um geistliche Wahrheiten zu veranschaulichen. Anhand der offensichtlich wahren - Begebenheit vom barmherzigen Samariter wollte der Herr Jesus dem Gelehrten deutlich machen, wer der Nächste ist.

Wer ist der Nächste?

Welche Antwort gibt der Bericht vom barmherzigen Samariter auf diese Frage?

Zunächst einmal erwarten wir etwa folgende Antwort: Der Nächste ist der arme Mann, der unter die Räuber gefallen ist. Er braucht Hilfe.

Solchen Leuten sollte der Gesetzesgelehrte nach Gottes Gebot Liebe erweisen.

Wenn wir den zweiten Teil des Gesprächs zwischen dem Herrn Jesus und dem Gesetzesgelehrten lesen, stellen wir jedoch etwas Überraschendes fest. Nachdem der Herr Jesus seine Illustration beendet hatte, erwähnte er den armen, überfallenen Mann nicht mehr. Stattdessen fragte er den Gelehrten: „Was meinst du, wer von diesen dreien (!) der Nächste dessen gewesen ist, der unter die Räuber gefallen war?“ (Vers 36)

Die Frage nach dem Nächsten bezieht sich also nicht mehr auf den, der Liebe braucht, sondern auf den, der Liebe geben soll. Ist es der Priester, der Levit oder der Samariter? Der Herr Jesus lenkte den Blick des Gesetzesgelehrten von dem Objekt zum Subjekt der Liebe.

Wenn es um die Liebe zum Nächsten geht, geht es immer um zwei Personen. Zum einen um den, der Hilfe braucht. Er ist mein Nächster. Zum anderen aber - und das ist in dieser Begebenheit das Entscheidende - um den, der die Hilfsbedürftigkeit eines anderen bemerkt: Er ist in diesem Moment der Nächste des Hilfsbedürftigen. Wenn ich feststelle, dass ein anderer Hilfe braucht, bin genau ich in diesem Moment derjenige, der ihm „am nächsten“ ist und der sich als Nächster erweisen soll.

Die Sorge der Frommen um den Verwundeten

Zuerst war es ein jüdischer Priester, der an dem Verwundeten vorbei ging. Priester standen in der jüdischen Religion Gott am nächsten. Nur sie durften im Tempelgelände in Jerusalem Opfer darbringen. Auch die Belehrung des Volkes aus dem Wort Gottes gehörte zu ihren Aufgaben. Wahrscheinlich hatte der Priester seine Dienstperiode in Jerusalem beendet und befand sich auf dem Weg nach Hause.

Als nächstes kam ein Levit vorbei. Auch die normalen Leviten, die nicht zur Priesterkaste gehörten, standen in der religiösen Hierarchie weit oben. Levi war der Stamm Is-



Abb. oben:
Wadi Quelt,
der Weg von
Jerusalem
nach Jericho

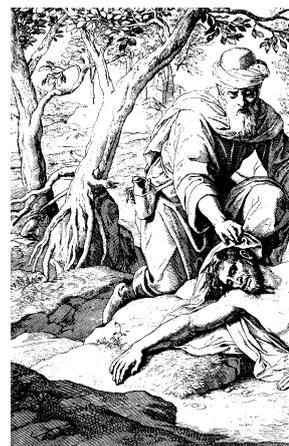
raels, der in besonderer Weise Gott gehörte. Den Leviten waren die praktischen Aufgaben im Tempelgelände anvertraut.

Von diesen beiden Männern, die Gott (vermeintlich) so nahe standen, war zu erwarten, dass sie sich um den Verwundeten kümmern würden. Sie kannten das Gebot Gottes „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben ... und deinen Nächsten wie dich selbst!“ Sie wussten, was Gott erwartet.

Doch wie kaltherzig war ihre Reaktion, als sie den armen Mann sahen: Sie wechselten die Straßenseite, ließen den Mann liegen und gingen vorbei. Sie, die frommen Leute, die es eigentlich wissen mussten, was Liebe ist, versagten. Sie erwiesen sich nicht als die Nächsten des armen Mannes.

Wie tragisch ist es, wenn ein Mensch religiös ist, die Religion aber keine Auswirkungen auf sein praktisches Leben hat. Wie tragisch ist es, wenn Christsein für uns nur ein frommer Kult ist, aber unsere Herzen nicht von der Liebe des Christus erfüllt sind. Eine der großen Nöte wahren Christentums in unserer Zeit ist es, dass sich das Leben vieler Christen auf äußere religiöse Übungen wie den Besuch christlicher Gottesdienste beschränkt. Die Wirksamkeit des Lebens von Christus in dem Gläubigen und die lebendige Beziehung zu ihm jedoch bleiben fremd.

Abb. unten:
Der barmherzige
Samariter.
Julius Schnorr
von Carolsfeld,
1860





Die Sorge des Samariters um den Verwundeten

Der dritte Reisende, der an dem Verwundeten vorbei kam, war ein Samariter. Die Samariter waren ein Mischvolk von Israeliten und Ausländern, das nach der Wegführung des Nordreichs Israels in die assyrische Gefangenschaft (722 v. Chr.) entstanden war (2. Könige 17,24 ff.).

Die Juden verachteten die Samariter und mieden jeden Kontakt mit ihnen. Aus ihrer Sicht bezog sich sogar das Gebot der Nächstenliebe (3. Mose 19,18) nicht auf Samariter. Hätte ein Samariter verwundet am Straßenrand gelegen, hätte ein Jude ihn wohl liegen gelassen. Aber gerade ein verachteter Samariter war es, der sich des verwundeten Juden annahm und für ihn sorgte.

Die Frommen erwiesen sich als unfähig, Gottes Wort zu halten. Aber der verachtete, unreine Samariter, auf den die Juden herabsahen, erfüllte die Forderung des Gesetzes.

Der Gesetzesgelehrte dürfte den Bericht Jesu als Provokation empfunden haben. Als Jesus ihn fragte, wer von den drei Reisenden sich als der Nächste erwiesen hatte, brachte er noch nicht einmal über seine Lippen: „Der Samariter“. Er sagte nur: „Der die Barmherzigkeit an ihm übte.“ (Vers 37)

„Geh hin und handle du ebenso!“

Dazu forderte Jesus den Gesetzesgelehrten auf. Ausge-

rechnet von einem Samariter sollte er lernen, was es heißt, Liebe und Barmherzigkeit zu üben. An seinem Beispiel wollte der Herr Jesus dem frommen Mann zeigen, was es wirklich bedeutet, seinen Nächsten zu lieben.

Manchmal müssen wir gerade von dem lernen, von dem wir so wenig halten. Die Sorge des Samariters um den Verwundeten ist ein schönes Beispiel für uns, wie wir uns anderen gegenüber als „Nächster“ erweisen können. Dadurch können wir unseren Glauben unter Beweis stellen. Vielleicht sollte ich mir zu dem vorbildlichen Verhalten des Samariters (Vers 33-35) einige Fragen stellen:

1. Als der Samariter den Verwundeten sah, wurde er innerlich bewegt.
 - Berührt mich die Not leidender Menschen innerlich?
 - Berührt es mich, dass mein Nachbar / Arbeitskollege / Schulfreund ohne Christus verloren geht?
2. Er trat hinzu.
 - Habe ich ein Auge für Menschen, die Hilfe brauchen? Oder bin ich so mit mir selbst beschäftigt, dass ich die Not anderer nicht sehe?
 - Gibt es Menschen (z.B. in der Fußgängerzone meiner Stadt), um die ich lieber einen Bogen mache statt zu ihnen zu gehen?
3. Er verband seine Wunden und goss Öl und Wein darauf.
 - Gibt es einen Menschen, der zurzeit meine praktische Hilfe braucht?
 - Fällt es mir schwer, eine Arbeit zu tun, für die ich mich „erniedrigen“ muss?
4. Er setzte ihn auf sein eigenes Tier.
 - Macht es mir etwas aus, wenn Gegenstände, die mir gehören (z.B. mein Auto), für hilfsbedürftige Menschen eingesetzt werden (und dabei vielleicht beschmutzt oder beschädigt werden, vielleicht sogar an Wert verlieren)?
5. Er führte ihn in eine Herberge und trug Sorge für ihn (Luther-Übersetzung: pflegte ihn).
 - Hat Gott mich schon ein-

mal zu einem Menschen geführt, der - wortwörtlich - meine Pflege brauchte?

- Wenn Gott mich zu einem solchen Menschen führen würde, wäre ich dazu bereit?

6. Als er weiter reiste, übertrug er die Sorge dem Wirt und bezahlte die Kosten dafür.

- Wenn es für mich nicht mehr möglich ist, mich persönlich weiter um jemand zu kümmern: wen kann ich gewinnen, die Aufgabe zu übernehmen?

- Welchen Anteil hat die finanzielle Hilfe für Menschen in Not an meinen jährlichen Ausgaben?

Wenn Jesus Christus unser Leben erfüllt, sind wir nicht blind für die Not des anderen. Der Herr öffnet uns die Augen für Menschen, die unsere Hilfe brauchen.

Jesus Christus trägt Sorge ...

Zum Schluss komme ich jetzt doch noch einmal zur christologischen Anwendung des Berichts über den barmherzigen Samariter. Jesus Christus ist derjenige, in dessen Handeln wir das liebevolle Sorgen des Samariters in vollkommener Weise erkennen dürfen.

Während seines Lebens auf der Erde trug der Herr Jesus Sorge für Menschen, die körperlich, seelisch und geistlich hilfsbedürftig waren. Wenn er sie sah, wurde er innerlich bewegt (Matthäus 9,36; 14,14; 15,32). Er beugte sich zu ihnen nieder, um ihnen seine göttliche Liebe zukommen zu lassen.

Der Herr Jesus war innerlich bewegt über Menschen, die in der Gewalt der Sünde waren. Er trug Sorge für sie und gab sein eigenes Leben hin, um sie zu retten (Galater 1,4).

Der Herr Jesus trägt Sorge für seine Gemeinde. Er liebt sie und müht sich um sie, um sie heilig und untadelig vor sich hinzustellen (Epheser 5,26-27,29).

Arnd Bretschneider 



Tipps im Umgang mit

U

m welche Sorgen geht es hier überhaupt? Geht es um die Sorge für das Werk Gottes? Oder geht es doch mehr um unsere Alltags-sorgen?

Hier sollen die Sorgen angesprochen werden, die sich wie Mühlsteine in unserem Kopf drehen, die uns den Schlaf rauben, uns den Magen und die Verdauung verderben, die Freude vertreiben - und völlig unnützlich sind. Es sind die immer gleichen endlos kreisenden Gedanken, die sich um bestimmte befürchtete künftige Entwicklungen oder Ereignisse drehen: Der morgige Arbeitstag - die bevorstehende Prüfung - ein anstehendes unangenehmes Gespräch - die Zukunft meiner Kinder - mein Gesundheitszustand - wann finde ich wieder Arbeit - wie komme ich mit meinem Geld aus.

Wohl kaum einen Menschen wird es geben, der sich nicht schon Sorgen gemacht hat. Allerdings sind die Unterschiede beträchtlich. Manche haben ein „sonniges“ Gemüt und belasten sich wenig mit der Zukunft. Andere sorgen sich schon Stunden vorher, wie sie über die Straße kommen werden.

Alle, die besonders von Sorgen geplagt werden, möchten sie gerne loswerden und unbeschwert leben können. Doch wie finstere, bedrohliche Vögel, derer man sich nicht erwehren kann, kommen sie immer wieder angefliegen.

Wer durch den Glauben an Jesus Christus ein Kind Gottes geworden ist, darf jedoch wissen: Mein himmlischer Vater möchte nicht, dass ich mich mit unnützen Lasten beschwere. Er kennt auch unseren Hang, sich unangemessen zu sorgen und geht deshalb in seinem Wort ausgiebig darauf ein. Das sind zugleich auch

die besten Tipps, die man sich mit Sorgen nicht zu belasten.

Die wichtigsten biblischen Argumente gegen belastendes Sorgen sind:

1. Sorgen sind unnützlich

„Wer aber unter euch kann mit Sorgen seiner Lebenslänge eine Elle zusetzen?“, fragt unser Herr (Matthäus 6,27). Wir mögen noch so sehr grübeln und grübeln und die Gedanken wälzen - an künftigen Ereignissen, die sich unserem Einfluss entziehen, ändern wir dadurch nicht das Geringste. Deshalb ist solche Sorge zu tiefst unvernünftig. Und als Wesen, denen Gott Vernunft und Verstand gegeben hat, sollten wir in unserem Verhalten auch vernünftig sein. Zucht und Besonnenheit sind Eigenschaften des Heiligen Geistes, den Gott uns gegeben hat, und diese Eigenschaften sollen auch unser Denken prägen.

2. Sorgen schaden unserem Glauben

Wer sich sorgt, den bezeichnet unser Herr als kleingläubig (Matthäus 6,30), ja, stellt ihn den „Nationen“ - den Ungläubigen - gleich (Vers 32). Durch Kleinglauben verlieren wir jedoch nicht nur unseren Herzensfrieden, sondern verunehren Gott. Denn wir zeigen damit, dass wir der väterlichen Fürsorge Gottes nicht trauen.

Martin Luther schrieb einmal an seinen Freund Melancthon: „Ich hasse von Herzen die großen Sorgen, von denen du, wie du schreibst, verzehrt wirst. Dass sie dein Herz so beherrschen, daran ist nicht die Größe der Gefahr, sondern die Größe unseres Unglaubens schuld.“

Dass Sorgen dein Herz so beherrschen, daran ist nicht die Größe der Gefahr, sondern die Größe unseres Unglaubens schuld.

Martin Luther

Sorgen behindern uns auch in unserem Einsatz für das Werk Gottes, so dass wir für Gott nichts zustande bringen. „Bei dem aber unter die Dornen gesät ist, dieser ist es, der das Wort hört, und die Sorge der Zeit und der Betrug des Reichtums ersticken das Wort, und er bringt keine Frucht.“ (Matthäus 13,22).

Unbeschönigt beschreibt die Bibel, wie sich auch Menschen des Glaubens in ungeistlicher Weise gesorgt haben und welcher Schaden daraus entstanden ist. So sorgte sich Abraham über Jahrzehnte wegen der fehlenden und so sehr ersehnten Nachkommen.

Wiederholt versicherte ihm Gott, er werde die Angelegenheit regeln - vergeblich. Denn schließlich hielten er und Sara das Warten nicht länger aus und wollten ihr Problem selbst lösen. Die Sklavin Hagar wurde zur „Leihmutter“ an Saras Stelle und gebar Ismael. Doch damit war nicht nur Abrahams Familienfriede dahin. Die Folgen zwischen den Nachkommen Ismaels, den Arabern, und Isaaks, den Juden, sind bis heute verheerend.

3. Gott verbietet Sorgen

Weil Gott den verderbenden Schaden unnützer Sorgen viel besser kennt als wir, hat er sie schlichtweg verboten. Das ist auch der wichtigste Grund, uns nicht zu sorgen: Gott will es nicht. „Seid nicht besorgt“, sagt unser Herr (Matthäus 6,25) „Seid um nichts besorgt“, schreibt Paulus (Philipper 4,6). „Alle eure Sorge werft auf ihn“, lesen wir bei Petrus (1. Petrus 5,7).

Diese Aussagen sind genau so eindeutig wie die Anweisungen Gottes für andere Bereiche, etwa



Sorgen

- Tut Buße und bekehrt euch
- Tötet nun eure Glieder, die auf der Erde sind: Unzucht, Unreinheit, Leidenschaft, böse Begierde und Hab-sucht
- Flieht den Götzendienst
- Betrüb nicht den Heiligen Geist
- Belügt einander nicht

Die Aufforderung der Schrift, uns nicht zu sorgen, verstehen wir weithin als eine Empfehlung, die uns das Leben erleichtern soll. Doch es ist weit mehr, nämlich ein Gebot Gottes, dessen Übertretung Sünde ist.

4. Gott sorgt für uns

Stellen wir uns vor, ein vier-jähriger Junge, der bisher in allem bestens versorgt worden ist, sagt morgens zu seiner Mutter: „Mama, ich mach mir solche Sorgen, woher wir heute Mittag etwas zu essen bekommen. Und guck mal, gestern habe ich mir beim Spielen mein Hemd aufgerissen. Jetzt mach ich mir Sorgen, woher ich ein neues Hemd kriegen soll.“ Müsste die Mutter sich dann nicht um den Gemütszustand ihres Jungen sorgen?

Wer genau weiß, dass ein anderer für ihn alles regelt, der braucht sich darum nicht auch noch zu sorgen, sondern kann sich unbeschwert um die Anliegen kümmern, für die er zuständig ist. Und wenn wir durch den Glauben an Jesus Christus Kinder Gottes geworden sind, dann dürfen wir wissen, dass unser himmlischer Vater die Sorge für die Bereiche übernommen hat, die wir ohnehin nicht beeinflussen können.

Dabei müssen wir aber nicht in einer seichten Weise gedankenlos in den Tag hineinleben und unsere Augen vor Problemen verschließen. Alles, was uns bewegt, dürfen wir ver-

trauensvoll in die Hände Gottes legen: „... in allem sollen durch Gebet und Flehen mit Danksagung eure Anliegen vor Gott kundwerden“ (Philipper 4,6).

Ich will mich nicht sorgen

Obwohl wir als Christen das alles wissen und dem auch weitgehend zustimmen mögen, plagen manchen von uns dennoch unnütze Sorgen im Übermaß, und wir können uns ihrer scheinbar nicht erwehren. Als Ausweg aus diesem Zwiespalt bleibt da nur immer wieder der feste Entschluss: „**Ich will mich nicht sorgen!**“

Auch das mag sich wieder zu einfach anhören. Doch ohne den Entschluss und Einsatz unseres Willens ist ein Leben als Erlöster nicht möglich. Zwar hat Gott - und nur er allein - alles getan, was zur Erlösung eines verlorenen Menschen und zu einem Leben als Gotteskind nötig ist. Doch ohne unsere Zustimmung kann das Werk Gottes in unserem Leben nicht gelingen. Wir müssen sagen (und es dann auch tun!):

- Ich will mein Leben Gott übergeben
- Ich will mich taufen lassen
- Ich will dem Herrn dienen
- Ich will mich in dem Herrn freuen
- Ich will meine Frau lieben
- Ich will nicht weiter rauchen und trinken
- Ich will die Gemeindeversammlungen nicht versäumen

Sorgen-Übergabe-Vertrag

zwischen dem Unterzeichnenden und Jesus Christus gemäß Philipper 4,6 und 1. Petrus 5,7: „Seid um nichts besorgt, sondern in allem lasst mit Gebet und Flehen mit Danksagung eure Anliegen vor Gott kundwerden.“ und „Alle eure Sorgen werft auf ihn, denn er ist besorgt um euch!“

§ 1 Ich übergebe meinem Herrn Jesus Christus alle meine auftretenden Sorgen und verliere alle weiteren Bearbeitungsrechte.

§ 2 Er übernimmt meine Sorgen zur weiteren Bearbeitung und kommt für die allerbeste Erledigung auf.

§ 3 Die Anzahl der zu übertragenden Sorgen ist unbegrenzt.

§ 4 Rückgabe-Sperrklausel: Bei dem Versuch, den Vertrag zu brechen und rechtswidrig die abgegebenen Sorgen an sich zu reißen, ist der Unterzeichnende zu folgendem Gebet verpflichtet: „Ich danke dir, dass du meine Sorgen bereits endgültig übernommen hast. Ich vertraue dir, dass du dich ganz für mich einsetzt.“

§ 5 Zur Vertragsausführung wird im Einzelnen empfohlen:

- a) Die abzugebenden Sorgen aufschreiben und in die Bibel legen (z.B. an der Stelle von Philipper 4,6 oder 1. Petrus 5,7).
- b) Die Sorgen außerdem mündlich (im Gebet) übergeben.
- c) Dankgebet wie unter § 4 täglich wiederholen.
- d) Späteres Abhaken der vom Herrn erledigten Sorgen und das Danken nicht vergessen.

..... Unterschrift des sorgenabgebenden Vertragspartners Datum

Ohne den Entschluss und Einsatz unseres Willens ist ein Leben als Erlöster nicht möglich.

Nicht anders ist es mit den überflüssigen Sorgen, zu denen wir bewusst und eindeutig nein sagen müssen. Gott helfe uns, auch hierin ganz konsequent zu sein!

Otto Willenbrecht 



Du bist! - Ein Brief für Andreas

Die wichtigste Frage: „Was kommt nach der Altersversorgung?“

Mitten in den turbulenten Vorbereitungen für ein Zeltlager in Haiger passiert es: Andreas Freischlad, 27 Jahre alt und leitender Mitarbeiter, wird bei Fällarbeiten von einer Baumwurzel getroffen. Er kommt schwer verletzt ins Krankenhaus. Am 2. August 2003, nach elf Tagen Kampf um Leben und Tod, stirbt Andreas. Sein Schwiegervater Herbert Bedenbender beschreibt die letzten Tage mit Andreas in Form eines Briefes an Andreas.

Lieber Andreas,

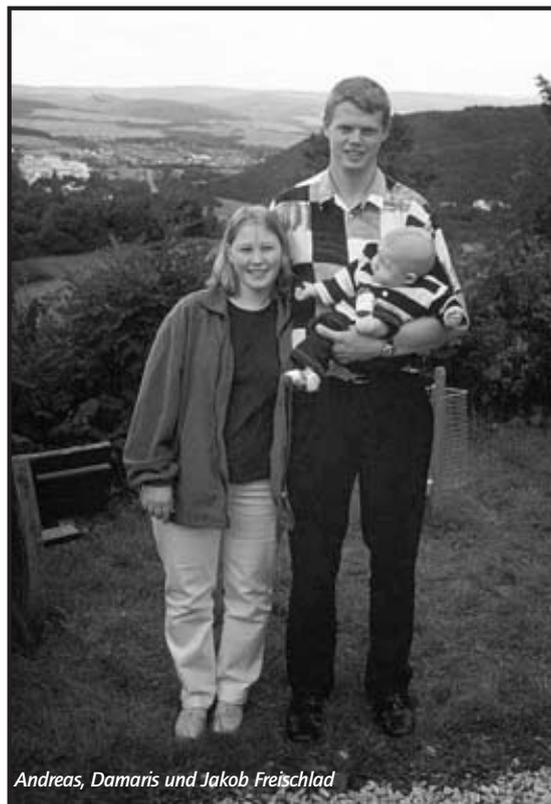
es ist Samstag der 25. Juli. Seit deinem Unfall liegst du hier auf der Intensivstation des Ev. Stift-Krankenhauses Koblenz. Ist er wirklich erst drei Tage her, dieser schreckliche Unfall? Für uns ging alles so schnell; und doch wirken diese Tage wie eine Ewigkeit... Die Ärzte haben dich in ein künstliches Koma versetzt, damit du das alles überstehen kannst. Deine so stark in Mitleidenschaft gezogene Lunge ist auf dem Weg der Besserung. Damit die Lunge sich weiter erholt, liegst du in einem Drehbett. Immer von einer Seite auf die andere, im Minutentakt, ununterbrochen. Dazu die endlos vielen Geräte: das Beatmungsgerät ... Und dennoch, wir sind voller Hoffnung für dich!

Der Anruf. Dann um 21.00 Uhr erreicht uns jener Notruf, den wir so befürchtet haben. Wir haben zu Gott gefleht, dass er nie kommen würde. Jetzt ist er da. Bei dir zeigen sich Hirnschäden; eine Folge des Sauerstoffmangels durch die Lungenverletzung. Kurz darauf treffen wir uns in der Klinik: deine Frau Damaris, dein

Vater, deine Schwiegermutter und ich. In dieser Nacht eröffnet uns der diensthabende Anästhesist die unfassbare Perspektive, dass die Hirnschäden voraussichtlich in den Hirntod führen werden.

„Oh Gott, haben wir nicht genug oder nicht richtig gebetet? Das kannst du doch nicht ernsthaft zulassen ...“ Ich denke an deine 24-jährige Frau Damaris; so jung, schwanger mit eurem zweiten Kind, so voller Familienglück mit dir und dem kleinen 16-monatigen Jakob. Ich denke an dich, den idealen Schwiegersohn, (und das sage ich nicht erst jetzt!) an deine aktive Mitarbeit in der Gemeinde als Jungscharleiter, als technischer Alleskönner, als Vorbild. „Gott, das kannst du nicht zulassen!“, beschließe ich, obwohl ich theoretisch weiß, dass Gott es doch kann und darf.

Abschied. Andreas, wir wissen nicht, wie lange du noch auf dieser Seite des Lebens sein wirst. Wir wissen nicht, wie und ob du weiterleben wirst. Damaris verabschiedet sich von dir, ihrem geliebten Mann. Das zerreißt mir förmlich das



Andreas, Damaris und Jakob Freischlad

Herz. Ich verziehe mich in die Waschecke des Intensivzimmers und weine leise und doch hemmungslos. Plötzlich spüre ich eine Hand auf meiner Schulter, ich drehe mich um und sehe Damaris in die Augen. Eigentlich waren wir gekommen, um sie zu trösten. Jetzt tröstet sie mich. Dabei hatte alles doch so hoffnungsvoll ausgesehen. Selbst die Lunge heilte bestens ...

Das Zeltlager. Es war dein Traum und dein Ziel. Seit zwei Jahren hast du dich mit deinem Team akribisch vorbereitet. Ihr habt an alles gedacht. „Piratenlager“ das Thema, „Schatzsuche“ die Hauptaktion, mit dem Ziel, den ewigen Schatz mit den Kindern zu finden. Selbst eine Piratenkapitänsuniform gehört zur Ausrüstung. Du solltest sie eigentlich tragen. Am Montag, dem 21.7. habt ihr das Aufbaulager begonnen, mit dem Technik-Team und einem Tross von Helfern. Am Dienstagabend bei der Arbeit am Fahnenmast passierte es. Als Mast bot sich eine umgestürzte Fichte an, die am Waldhang direkt am Eingang zum Lager lag. Du nahmst die Motorsäge und schicktest alle anderen aus dem Gefahrenbereich der Wurzel. Sicherheit war bei dir immer groß geschrieben. Lieber einmal mehr aufpassen, als einmal zu wenig, das war dein Motto. Dann sägstest du den Baumstamm zwei Meter oberhalb der Wurzel ab.

Der Unfall. Du rechnetest wohl damit, dass die Wurzel zurück schlägt. Aber vielleicht nicht damit, dass sie sich dabei komplett vom Boden losreißt. Doch genau das geschieht. Du stürzt

auf den Waldweg und der schwere Wurzelstock begräbt dich unter sich. Von der Hüfte aufwärts bis zum Kopf ... Irgendwie mag ich nicht über jene schrecklichen Minuten schreiben, die du unter der Wurzel eingequetscht bist. Du konntest kaum noch atmen und warst trotzdem bei Bewusstsein, während die andern oben mit der Motorsäge die Wurzel bearbeiten müssen. Wie hast du das erlebt? Dabei haben sie ihr bestes gegeben, die Ersthelfer, und es waren auch die richtigen Leute dabei. Ein geübter Krankenpfleger, ein Feuerwehrmann mit Beatmungsbeutel; die Motorsäge gleich einsatzbereit neben der Unfallstelle. Du musst sie wohl noch von dir geworfen haben. Der Notarzt und der Rettungshubschrauber sind schnell zur Stelle, die professionelle Erstversorgung in Koblenz ermöglichte dir das Überleben. Alles läuft so phantastisch gut ab, trotz des katastrophalen Unfalls.

Kein Leben, kein Sterben?

Andreas, du ahnst nicht, wie viele Menschen für dich gebetet haben! Von Australien über Nepal, Tansania, Deutschland, bis USA und Alaska. Ich muss gestehen: Als die Christen aus Nepal und Tansania sich am Gebet beteiligten, stieg meine Hoffnung für deine Heilung noch mehr. Denn die haben keine rationalen Hemmungen, um an Wunder zu glauben. Wir, und viele mit uns, haben Gott wirklich alles zugetraut! Die Ältesten haben dich gesalbt und über dir gebetet. Deshalb haben wir es als fast selbstverständlich genommen, dass es mit dir wieder bergauf ging. Die Lunge hielt, der Riss



verheilte. Unsere Hoffnung wächst von Tag zu Tag. Bis zu dem Tag, an dem der so gefürchtete Anruf kommt. Hirntod - kein Leben, kein Sterben? War denn alles Beten umsonst?

Geborgen. In diesen Tagen der schwersten Krise spüren wir, dass wir dich abgeben müssen in Gottes Hände. Vielleicht wird er ja doch noch ..., aber ich spüre, wie Spekulationen um dein Leben nicht dran sind. Natürlich beten wir weiter um Heilung ... Andreas, kannst du dir diesen Zerriss vorstellen? Müssen wir dich abgeben? Können wir dich abgeben? Gibt Gott dich zurück an uns? Ich bin so dankbar für die vielen lieben Menschen, die für dich und uns in diesen Tagen beten. Wir wissen dich nun in Jesu Armen geborgen. Besonders deine Mutter hat dieses Bild vor Augen. Das macht uns Mut. Sie hat das einer der Intensivschwestern gesagt, die daraufhin meinte: „Die Geborgenheit sieht man dem Andreas an!“ Wir selbst werden auf erstaunliche Weise durch diese heftigen Turbulenzen getragen. Besonders auch Damaris.

Komplett bei Gott. Wir beten in jenen letzten Tagen, dass Gott dich entweder komplett aufnimmt, oder dich zurück bringt. Dass du mit beiden Beinen im Paradies sein darfst statt in der für uns quälenden Vorstellung, dass du durch den Hirntod weder richtig hier noch dort sein kannst. Dann, am Samstag, dem 2. August, gehst du. Nach Hause zu Gott. Komplett. Gott hat uns den schwersten Schritt abgenommen; wir brauchen uns nicht mehr mit jener schweren Entscheidung zu quälen, die Beatmungsmaschine abzuschalten.

Was machen wir daraus

... Andreas, viele können es nicht begreifen.

Ich auch nicht: Da setzt du dich ein, investierst Zeit für Gott, und dann das! Du wähltest die berufliche Selbständigkeit, damit du Zeit hast für Gemeinde, für Jungschararbeit, für Zeltlagerplänen und -gestalten. Und schon plagt mich die „Warum?“-Frage wie ein lästiges Insekt, das sich nicht so leicht abschütteln lässt. Wozu dient dein Unfall, dein Heimgehen? Bei allem Schmerz über dein „Nach-Hause-Gehen“ stellt sich uns die Frage: Was machen wir daraus? Meinem persönlichen Schlendrian in Sachen Glauben den Kampf anzusagen. Oder dass wir als Christen Gott nicht nur als Erlöser-Gott feiern, sondern dass er tatsächlich Herr über unser ganzes Lebens sein darf. Oder dass wir endlich verstehen, wie wichtig



unser Leben als Vorbereitung für den Himmel ist - und es entsprechend ordnen. Oder dass Menschen, die Jesus noch nicht kennen, sich mit der Frage nach Sterben, Tod und ewigem Leben befassen. Gerade jetzt, wo fast ganz Deutschland über die Altersversorgung nachdenkt, frage ich mich, wieso wir die wichtigste Frage ausklammern: „Was kommt denn nach der Altersversorgung ...?“

Trauer. Ich habe den Eindruck, manche können uns derzeit nicht so recht verstehen und denken, dass wir keine Trauer zulassen. Weit gefehlt. Der Abschied tut so weh! Irgendwie ist das mit der Trauer so wie mit einem spitzen Stachel. Der sitzt ganz tief. Aber Gott hat dem Stachel das sonst tödliche Gift entzogen. Wir müssen an diesem Abschied nicht zugrunde gehen, weil Gott den Tod entmachtet hat. Der Schmerz über den Verlust ist einfach da. Der Frieden im Schmerz jedoch ist ebenso da. Gott schenkt uns aber auch Menschen, bei denen alle Dämme brechen und wir wirklich weinen können und dürfen.

Du hättest es so gewollt ... Deine Schwiegeroma Gretel hat bei dem Ganzen wohl den Nagel auf den Kopf getroffen: „Dieser Andreas“, sagte sie, „wartet bis das Zeltlager fast vorbei ist, und geht dann erst zu Jesus!“ Da ist viel dran; wer weiß, wie sich das Lager sonst entwickelt hätte. Apropos Lager: Die Mitarbeiter haben natürlich zunächst gekämpft, ob sie das Lager überhaupt weiterführen können. Wir haben gemeinsam beschlossen, dass genau dies in deinem Sinne war. Und dann haben sie irre viel geleistet und noch mehr improvisiert. Durch deinen Unfall ist das Thema Tod und Sterben, Ewigkeit, Himmel und Gott viel stärker, viel intensiver beachtet worden. Gott hat gewirkt, Kinder sind zum Glauben gekommen. Du hast die Freudenfeiern im Himmel sicherlich miterlebt, du bist ja jetzt dort.

Du im Himmel. Andreas, darf ich einmal vorsichtig spekulieren? Wie ist das eigentlich bei der Ankunft im Himmel, wo Gott alle Tränen abwischt? Waren das Tränen der Schmerzen oder des Abschieds; oder gemischt? Du begegnest Gott in seiner ganzen Größe und Macht. War es angesichts seiner Allmacht noch schwer, ihm die Verantwortung für deine Damaris, für euren Jakob und für euer zweites Kind zu übertragen? Übrigens, du sollst wissen, dass Heinz und ich beim Abschied von dir einiges zu deiner Familie gesagt haben. Dass niemand eure Kinder als vaterlose Kinder bezeichnen soll. Du als ihr Papa bist im Himmel, das gibt Grund, den Kindern trotz allem Schmerz, den sie auch spüren werden, eine doppelte Vorfriede auf den Himmel zu wecken.

Sicher bei Gott. Andreas, dein Unfall hat verrückte Anwendungen für meinen Dienst. Wenn ich junge Menschen in Sachen Mission berate, spielt die Frage nach Sicherheit manchmal eine schwierige Rolle. Jetzt weiß ich mehr denn je, dass Sicherheit nichts mit der Frage zu tun hat, ob wir uns in Deutschland oder Afrika oder wo auch immer aufhalten. Sicherheit und die Frage nach Unfällen, Krankheiten, dem Ende meines Lebens hat zuerst mit Gott, zum Zweiten mit Gott und dann immer noch mit Gott zu tun. Ich wünsche mir und uns, diesen Punkt endlich irgendwie zu begreifen. Und dazu die Bereitschaft, das eigene Leben an Gott zu verschwenden. Und letztlich wünsche ich mir und uns ein echtes „Versöhnt-Sein“ mit der Frage nach dem eigenen „Heimgehen“.

Du bist! Ernst Schrupp (88 Jahre jung), der ehemalige Leiter des Missionshauses Wiedenest bekam einmal die Frage gestellt: „Ernst, wenn du mal nicht mehr bist, was ...“ Weiter kam er nicht; denn Ernst protestierte ernsthaft und zugleich schelmisch lächelnd: „Dass ich mal nicht mehr bin, das wird niemals der Fall sein!“ Lieber Andreas, genau in diesem Sinne kann ich mich von dir ver-

abschieden. Du bist nicht mehr bei uns. Aber du bist immer noch, und du bleibst! Du bist jetzt bei Jesus. Für immer. Damaris meinte schon bald nach deinem „Nach-Hause-Gehen“: „Andreas ist bei Jesus, dann muss und will ich ihm auch den Himmel gönnen.“ Mit anderen Worten: Dann will ich nicht nur die Magnete ausfahren und ihn mir zurück wünschen. So sehr wie sie und wir dich auch so gerne bei uns hätten. Die Lücke, die wir empfinden, tut einfach weh, die Erinnerungen an dich dagegen sind einfach schön. Ich wünsche vielen, dass sie von deinem Heimgehen verändert werden, sich selbst auf die Ewigkeit einstellen. Nicht als notwendiges Übel, sondern als eine echte Chance: Um irgendwann für immer bei Gott zu sein. Und ich wünsche Damaris, deinen Eltern und uns, dass wir offene Augen haben für die Allmacht Gottes. Dass wir erleben, wie sehr Gott Sorge trägt für alle Beteiligten, auch durch die Zeit der Geburt und dem Begleiten der Kinder durch dieses Leben! Das macht uns Mut zum Weiterleben. Bis zu dem Tag, an dem Jesus wiederkommt! Das wird ein Wiedersehen! Ich freu mich drauf!

Übrigens, Andreas, wenn ich einen Schluss aus dem Geschehen ziehe, dann diesen: Wenn schon Leid, Trauer, Schmerz - dann doch bitte mit Gottes Hilfe!

Herzlichst,
Dein Schwiegervater
Herbert Bedenbender



PS: Zugleich möchte ich mich auch bei all den lieben Menschen herzlich bedanken, die immer noch für Damaris, die Kinder, und uns als Familien beten!



Weiterdenken



Aufnahmefähigkeit

Heute ist wieder Samstag. Ich stelle die Stühle in der Gemeinde, sauge, ordne dies und jenes und gieße dann die Blumen. Sie haben die ganze Woche aushalten müssen. Nun sind sie sicherlich recht durstig. Aus meiner Gießkanne lasse ich das Wasser auf die trockene Blumenerde fließen. Aber was ist das? Es perlt an der trockenen Krume ab, läuft an den Rand und schon ist einiges außen am Topf herunter gelaufen. Ich gieße, nun vorsichtiger geworden, zunächst den Topf nebenan. Nach einer Weile komme ich zu meinem „Überläufer“ zurück. Ein wenig Wasser hat er behalten können. Dies hat die Krumen feucht gemacht. Jetzt kann ich ihn viel besser gießen, da Erde nun mein Wasser viel besser aufnehmen kann.



Ich werde nachdenklich. Ist das nicht mit uns Menschen oft genauso? Da kommt man sonntags aus der Predigt und sagt: „Ich hab nichts mitbekommen“. Sicherlich kann der Prediger auch am Blumentopf vorbeigießen. Aber liegt es vielleicht auch manchmal daran, dass ich zwar sehr durstig und ausgehungert war, aber meine Aufnahmefähigkeit nicht vorhanden war? Bin ich manchmal so ausgedörrt wie dieser Topf, dass alles abperlt? Ist es um meine Aufnahmefähigkeit vielleicht besser bestellt, wenn ich meinen Topf täglich ein wenig gießen lasse – vom Gärtner? Dann ist der Boden am Sonntag vielleicht nicht so ausgedörrt und hart. Kann der Herr dann vielleicht mehr von seinem guten Lebensquell ausgießen? Ich lächele – ja – meine Gießkanne ist gleich zu Ende – aber ER hat immer genug bereit.

Siegfried Schmale

„Oh, diese

Oh, diese Gemeinde ...!“ stöhnt B. mal wieder. „Wann wollen die es eigentlich begreifen?“ Enttäuscht klagt er über die „Atmosphäre in dieser Gemeinde“, zu der er seit über 5 Jahren zählt. Gehört er überhaupt dazu? So sicher ist er sich da manchmal nicht, denn es gibt so viel, was ihm nicht gefällt, bzw. wer ihm nicht gefällt. Man beachtet ihn gar nicht richtig und nicht selten hat man seine Erwartungen enttäuscht. „Diese Gemeinde!“

Ja, für diese Gemeinde, d. h. für alle wiedergeborenen Gläubigen auf der Erde, ist unser Herr Jesus Christus in den Tod gegangen. Dies gilt auch für die Gemeinde, an die du gerade denkst, zu der du scheinbar oder spürbar gehörst, den „Haufen“ fehlbarer, erlösungsbedürftiger Menschen, die sich Christen nennen.

Meine Gemeinde und ich - Lust oder Frust?

Mancher lebt in ständigem Konflikt mit dem Thema Gemeinde, obwohl er/sie schon lange dort hingehört; doch immer noch auf Distanz - nach Jahren! „Die da!“ ... und ich hier. Vergleichbar einem Fettauge schwimmt man auf dem Wasser und findet nicht die rechte Verbindung; oder will man sie gar nicht? Sucht man nur nach Bedürfnisbefriedigung durch „diese“ Gemeinde, und wird dabei laufend enttäuscht? Und dann wird häufig geschimpft, genörgelt, dann hat man „es ja wieder gewusst“.

Mancher Frust über das Verhalten von Gläubigen ist si-

cher „menschlich“ verständlich, doch in unserer Reaktion sollten wir nicht Gleiches mit Gleichem vergelten. Denn die Gemeinde Jesu, der Leib Christi (!), ist schließlich kein Tauenzüchterverein, in den man durch Anmeldeformular eingetreten ist. Die Erlösten sind der kostbare Schatz des Herrn Jesus, für die er seinen Vater einmal inständig bat, dass sie einmal bei ihm sein sollten (siehe Johannes 17). Und du darfst als Errettete(r) dazu gehören; jetzt und in Ewigkeit. Mit unserer Bekehrung haben wir die Fronten gewechselt und zählen zu seiner Gemeinde, die auch „seine Fülle“ genannt wird (siehe Epheser 1,23).

Auf meine Haltung kommt es an

Neben der genannten Sichtweise ist eine realistische Selbsteinschätzung der eigenen Person und der Mit-Gläubigen, die ja auch nur erlöste Sünder sind, mit all ihren Fehlern, Schwächen, Macken, „Unsensibilitäten“ etc. einfach notwendig, um in der Gemeinde zu „überleben“ und nicht den Mut zu verlieren. Auch kann eine Prise Humor hierbei ebenfalls hilfreich sein. Über Ertragen, Vergeben und ähnliche Dinge spricht das Neue Testament nicht umsonst so häufig.

Dieses Bewusstsein von Gemeinde ist meines Erachtens der Anfang, um von einer an mir selbst und meinen Bedürfnissen (berechtigt oder unberechtigt) orientierten Haltung zu echter Sorge für die eigene Gemeinde zu kommen. Heute findet sich - bei Jung und Alt - oft die Denkweise „Was bringt mir die Gemeinde bzw. die Geschwister?“ Und wenn nichts „gebracht“ wird, ist man enttäuscht und fragt sich, ob dies noch der rechte Platz sein kann.

Sorge für die Gemeinde - Wer ist dafür zuständig?

Ist die Sorge um die Gemeinde nicht die Sache anderer? Sind dafür nicht die Leiter, die

Wie gewinnt man ein sorgendes Herz für seine Gemeinde?

Ältesten oder der Kreis der verantwortlichen Brüder da? Was habe ich als Normal-Gemeindemitglied damit zu tun? Paulus nimmt hierzu im Epheserbrief (4,15.16) deutlich Stellung, wenn er schreibt: „Lasst uns aber ... in allem hinwachsen zu ihm, der das Haupt ist, Christus. Aus ihm wird der ganze Leib zusammengefügt und verbunden durch jedes Gelenk des Dienstes, entsprechend der Wirksamkeit nach dem Maß jedes einzelnen Teils; und so wirkt er das Wachstum des Leibes zu seiner Selbstaufbauung in Liebe.“

Dieser Text - besser gesagt - der Herr Jesus fordert durch diesen Text zu einer grundsätzlichen Sichtweise auf. Sehe ich mich als ein solches Teil des Leibes, welches für den geistlichen Aufbau der ganzen Gemeinde nützlich und notwendig ist? Beachte, dass Paulus einmal schreibt, dass wir Glieder voneinander (!) sind (Römer 12,5). Weiterhin betont er an anderer Stelle: Jeder gefalle dem Nächsten zum Guten, zur Erbauung (Römer 15,2). Und hier ist nun meine Entscheidung gefragt: Bin ich bereit, diesem Wunsch des Herrn nach der Wirksamkeit aller Gelenke nachzukommen und meinen Teil an der Sorge

Gemeinde!“



für die Gemeinde wahrzunehmen? Die Sorge um die anderen der Herde steht bei unserem Herrn hoch im Kurs, wie dies z. B. die Unterhaltung des Herrn mit dem wiederherzustellenden Petrus in Johannes 21 verdeutlicht.

Vorbilder - Sie sorgten für die Gemeinde

Das Neue Testament stellt uns hierzu weitere Vorbilder vor Augen, die deine und meine eigene Haltung zum Volk Gottes auf die Probe stellen. In 1. Korinther 16,15 werden Christen hervorgehoben, die „sich selbst in den Dienst für die Gläubigen gestellt haben.“ Der Apostel Paulus unterstreicht in 2. Korinther 11,28 nach Aufzählung der vielen Drangsale und Beschwerden, die ihm bis dahin widerfahren sind, was ihn daneben am meisten beschäftigt und bewegt: „die Sorge um alle Gemeinden“. Und auch Phöbe, „die vielen ein Beistand gewesen ist“ (Römer 16,2) und das Ehepaar Priska und Aquila, die für das Leben des Paulus „ihren eigenen Hals preisgegeben haben“ (Römer 16,4) sind nur wenige Vertreter von den vielen, die durch ihre Liebe die Gemeinde Christi unterstützt,

gefördert und bis heute geprägt haben.

Es sollte klar sein, dass es bei diesem Thema in der Praxis eine Vielzahl von Wirkungsmöglichkeiten gibt. Es fängt als Erstes mit dem züversichtlichen, alles vom Herrn erwartenden Gebet für die Versammlung an (Hast du noch Hoffnung für „deine“ Gemeinde?) und geht über Gespräche, Besuche, ermutigende oder ermahnende Hinweise bis hin zur Ver-Sorgung der Geschwister, Kinder etc. mit dem gesprochenen Wort Gottes. Hier ist für jeden ein vom Herrn zuvor ersehener Platz zu finden (vgl. Epheser 2,10).

Sorge um die Gemeinde - Was will ich eigentlich?

Es stellt sich die Frage: Welcher Typus von Christ bin ich zurzeit? Eher ein Konsument, der mit hohen Erwartungen an „die anderen“ versucht, um-sorgt zu werden; und der dann doch ständig enttäuscht oder unzufrieden ist? Oder bin ich jemand, der die Sichtweise und Liebe des Herrn Jesus zu den Seinen immer mehr in sich heranreifen lässt? Es sollte weniger die Frage gestellt werden „Ist das hier die richtige Gemeinde für mich?“, sondern „Ist dies der Ort, der Platz, an den mich der Herr gestellt hat?“ Denn wenn letztere Frage geklärt ist, fällt es leichter, die Gemeinde mit den dortigen Geschwistern anzunehmen und ihnen zu dienen.

Das Bewusstsein, wie kostbar die Erlösten für den Herrn Jesus waren und sind; wie viel er für sie einsetzte, sollte der Antrieb sein vom „die und ich“ zum „wir“ innerhalb der Gemeinde. Wenn der Herr durch Johannes (1. Johannes 3,16) sagen lässt, dass wir schuldig sind, füreinander das Leben zu geben; wie viel mehr sollte die normale Sorge um die Gemeinde - in welcher praktischen Weise auch immer - zu mei-

nem geistlichen Alltag gehören.

Sorge um die Gemeinde - Bist du dabei?

Wenn der Herr Jesus in Lukas 12,42 fragt: „Wer ist nun der treue und kluge Verwalter, den der Herr über sein Gesinde setzen wird, um ihm die zugemessene Speise zu geben zur rechten Zeit?“ Gehörst du, gehöre ich dann dazu? Wer in dieser Weise gibt, wird immer ein reich Empfangender sein und zu gegebener Zeit Lohn vom Dienstherrn und Haupt der Gemeinde bekommen.

Und nebenbei merkt man, dass es wirklich möglich ist, ein Herz für „diese Gemeinde“ zu haben.

Michael Ulrich





Durch dick und dünn

Was macht eine echte Freundschaft aus?

Ich hatte mehr Freunde als Speicherplätze auf meinem Handy.“ So sagte vor wenigen Tagen ein junger Mann zu mir. Dann erzählte er, dass er später für kurze Zeit in Berlin als Obdachloser lebte. Plötzlich waren nur noch so wenige Freundschaften übrig geblieben, dass er sie an einer Hand abzählen konnte.

Wer meint, mit seinen Freunden Stadien füllen zu können, hat vermutlich nie erlebt, was echte Freunde sind. Eine Beziehung zu einem Menschen, mit dem man durch dick und dünn geht, ist selten und daher sehr kostbar. Ein Sprichwort sagt: „Wenn alle am Tisch des Kapitäns sitzen wollen, ist es nicht mehr der Tisch des Kapitäns.“ Umgang mit vielen Leuten zu haben, muss nicht heißen, Freunde zu haben. Was sind eigentlich richtige Freunde?

Besondere Menschen

Das innigste Verhältnis haben Kinder zu ihren Eltern - eine einigermaßen intakte Familie vorausgesetzt. Bei Fragen waren Mama und Papa unsere Ansprechpartner und ihnen haben wir alles erzählt, was es an kleinen Freuden und Leiden zu berichten gab. Schön, wenn ein Vertrauensverhältnis zu den Eltern oder auch Geschwistern im Alter eines Heranwachsenden erhalten bleibt. Trotzdem gibt es einen Unterschied zwischen Familienmitgliedern oder anderen netten Leuten und wirklichen Freunden. Ein Freund ist in einer anderen Umgebung aufgewachsen, lebt mit anderen Menschen zusammen und hat andere Gedanken als wir selbst. Dennoch beschäftigt er sich mit den gleichen Lebensfragen. Das macht ihn interessant. Wir erkunden den anderen und entdecken, dass

uns seine Gefühle und Sehnsüchte irgendwie bekannt vorkommen. Wir beginnen einander zu vertrauen. Schließlich teilen wir unsere Probleme und inneren Kämpfe ebenso miteinander wie das, was uns freut. Ein Freund kann einem Mut und Hoffnung geben. Und das brauchen wir so dringend.

Eine kurze Zwischenfrage: Sind Freundschaften unter Christen etwas Besonderes? Ist das nicht selbstverständlich? Sollen wir nicht alle dieselbe Gesinnung und Liebe untereinander haben (Philipper 2,2)? Gegenfrage: Ist das überhaupt möglich? Geht aus dem Brief an Titus dieselbe Liebe hervor, die Paulus zu Timotheus hatte? Von anderen Gläubigen, die ihm durch ihr laues Christsein an die Nieren gingen, ganz zu schweigen. Hatte Jesus nicht einen Jünger, „den er liebte“ (Johannes 13,23), dessen besondere Stellung von den anderen neidlos anerkannt wurde? Die Stelle in Philipper 2 scheint nicht dieselbe Liebe zu allen, sondern dieselbe Liebe in allen zu betonen.

Eine vorbildliche Freundschaft

Ralph Waldo Emerson schrieb einmal: „Der beste Weg, einen Freund zu besitzen, ist, selber einer zu sein“. Wie kann man Freund sein? Das klassische Beispiel für Freundschaft in der Bibel ist das Verhältnis von David und Jonathan. Ihre Geschichte findet sich in im ersten Buch Samuel. Von den beiden kann man einiges über Freundschaft lernen.

Wie sehr die beiden einander zugeneigt waren, zeigen Formulierungen wie: „Die Seele Jonathans verband sich mit der Seele Davids“ (1. Samuel 18,1), „Jonathan und David schlossen einen Bund, weil er ihn lieb hatte wie seine eigene Seele“ (18,3) oder „Jonathan ... hatte großen Gefallen an David“ (19,1).

Jonathan, der Sohn des Königs Saul, wusste, dass sein Vater aus Neid David umbringen wollte. Aber wusste er auch, dass Gott David dazu bestimmt hatte, einmal König zu werden. Obwohl er selbst der rechtmäßige Thronfolger gewesen wäre, setzte er sich mit ganzer Hingabe für David ein.

Acht Eigenschaften von guten Freunden

Von der Beziehung zwischen David und Jonathan kann man ein paar wichtige Merkmale einer Freundschaft ableiten. Dies ist ein guter Gradmesser dafür, ob man selber ein guter Freund ist.

1. Geschenke erhalten die Freundschaft

Als Zeichen seiner Verbundenheit schenkte Jonathan David seinen Mantel, sein Schwert, seinen Bogen und seinen Gürtel (18,4). Materielle Geschenke sind eine Geste, ein Zeichen für meine Wertschätzung. Sind sie darüber hinaus auch Ausdruck dafür, dass ich bereit bin, dem anderen auch Nichtmaterielles zuzuwenden, z.B. da sein, wenn mein Freund mich braucht, auch wenn es gerade nicht in meinen Zeitplan passt? Auch Lob und Anerkennung sind Geschenke (allerdings muss ein Freund mich auch auf meine Schwächen aufmerksam machen dürfen).

2. Gut hinter seinem Rücken reden

„Jonathan redete mit seinem Vater Saul Gutes von David ...“ (19,4). Jonathan verteidigte seinen Freund. Statt schlecht hinter seinem Rücken zu reden (eine gefährliche Volkskrankheit), hat er ihm den Rücken gestärkt. Einen Freund vor anderen in irgendeiner Weise bloßzustellen, passt nicht zu einer guten Freundschaft. Im Gegenteil - Freunde reden gut übereinander.

3. Vertrauen ist gut

„David ... sprach: ... Nur ein Schritt ist zwischen mir und dem Tod“ (20,3). Die Luft wurde für David ziemlich dünn. Selbstverständlich vertraute er sich Jonathan an und sprach mit ihm über das, was ihn herunterzog. Einem Freund brauche ich (und kann ich normalerweise) nichts vormachen. In einer Freundschaft kann ich offen und ehrlich sein, auch wenn es mir schlecht geht.

4. Den anderen höher achten

Jonathan sagte, dass David König über Israel werden wird, und er war dazu bereit,



sich als Zweiter hinter ihn zu stellen (23,17). Das ist ergreifend. Als Sohn des amtierenden Königs war es Jonathans Recht, selbst König zu werden. Er war inzwischen schon Heerführer über 1.000 Soldaten. Echte Freundschaft ordnet sich unter. In erster Linie dem Willen Gottes, aber auch seinem Freund oder seiner Freundin.

5. Auf ihn ist Verlass

Obwohl Jonathan Nachteile in Kauf nehmen musste (so wie zuvor schon David, sollte auch ihn Sauls Speer treffen - 20,33), blieb er seinem Freundschaftsbund mit David treu.

Trotz aller Gefahren hielt er die Verabredungen ein. In ihrem Buch „Freunde fallen nicht vom Himmel“ schreibt Ulla Schaible: „Wer verlässlich ist, wird vereinbarte Treffen selten absagen. Er setzt Prioritäten ... Unsere Freundschaft ist ihm so wichtig, dass er ihr andere Dinge unterordnet und manchmal auch verzichtet.“

6. Nichts kann uns trennen

Weil sie befürchten mussten, dass es ihr letztes Treffen sein könnte, weinten David und Jonathan miteinander (20,41). Ihre Freundschaft hatte viel auszuhalten. Aber sie hielten zueinander, auch in schlechten

Zeiten. Auch als ihre Wege sich trennten, blieben sie Freunde. Ein Freund von mir definierte Freundschaft einmal so: „Auch wenn ich einen Freund wochenlang nicht gesehen habe, kann ich gleich so mit ihm reden, als seien wir gestern erst zusammen gewesen. Unser Gespräch bekommt sofort Tiefgang“. Natürlich darf man den Abstand nicht ohne Grund zu groß werden lassen.

7. Ich tue alles für dich

„Und Jonathan sagte zu David: Was du dir wünschst, das will ich für dich tun“ (20,4). Freundschaft ist ein „Tuwort“. Ohne Investition (siehe Punkt 1) wird eine Freundschaft nicht lange bestehen. Eine ideale Haltung ist: Nicht viel von dem anderen erwarten, aber viel für den anderen tun. In Johannes 15,13 sagt Jesus sogar: „Größere Liebe hat niemand als die, dass er sein Leben hingibt für seine Freunde“.

8. Ermutigung im Glauben

„Da machte sich Jonathan ... auf und begab sich zu David nach Hores und weckte neues Vertrauen auf Gott in ihm“ (1. Samuel 23,16, nach Hermann Menge). Zuletzt der wichtigste Hinweis: Eine christliche Freundschaft muss auf Gott ausgerichtet sein. Das ist der wesentliche Unterschied zu anderen Freundschaftsverhältnissen: Für einander und miteinander beten, gemeinsam über Gottes Wort nachdenken, einander vergeben, weil Jesus uns vergeben hat. Salomo, der Sohn Davids, schreibt über Zweierschaft: „Zwei werden widerstehen; und eine dreifache Schnur wird nicht so schnell zerrissen“ (Prediger 4,12). Bis dahin ist immer nur von Zweien die Rede gewesen. Nun kommt ein Dritter hinzu, der in keiner Freundschaft unter Christen fehlen darf: Es ist der Herr selbst.

Markus Wäsch
(aus dennoch 3/2003 mit freundlicher
Genehmigung)

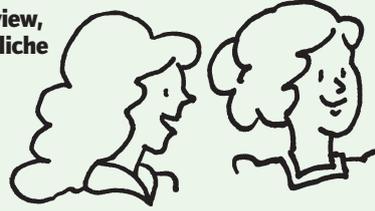




Mit meinen Händen

Zu diesem Thema gab es vor einiger Zeit ein Frauenseminar. Fünf Frauen wurden über ihren Dienst für Gott interviewt.

Um aufzuzeigen, welche missionarischen Möglichkeiten es gibt, möchten wir hier das Interview, das Dietlinde Jung führte, vorstellen. Vielleicht bringt es für die eine oder andere gute, nützliche Impulse und motiviert zur Nachahmung.



Als erste Person wurde Ingrid aus D. interviewt.

Dietlinde: Ingrid, du triffst dich 14-tägig mit weiteren Frauen, um einen Bibelkurs durchzuarbeiten. Wie kam dieses Treffen zustande?

Ingrid: Bei einem Frauenfrühstück unserer Gemeinde legten wir Karten aus und baten die Zuhörer um Beurteilung, sowie weitere Vorschläge. Wir boten interessierten Gästen außerdem einen Bibelkurs an, mit dem Ziel, ungläubige Frauen mit dem Wort Gottes bekannt zu machen. Gläubige Frauen sollten neu den Schatz der Bibel erkennen.

Dietlinde: Wie oft findet solch ein Treffen statt und wie sieht die Vorbereitung und der Ablauf dieses Treffens aus?

Ingrid: Wir entschieden uns für ein 14-tägiges Treffen. Jedes Treffen beginnt mit einer Gebetsgemeinschaft. Ein Bibelvers, der auswendig gelernt werden soll, wird abgefragt. Danach werden die „Hausaufgaben“ besprochen, denn nach jedem Treffen macht man sich zu Hause Gedanken über die behandelten Bibeltexte und beantwortet einige Fragen schriftlich.

Dietlinde: Was war deine Motivation, bei diesen Treffen dabei zu sein und würdest du solch eine Arbeit weiterempfehlen?

Ingrid: Da ich noch nie solch einen Bibelkurs durchgearbeitet hatte, war ich einfach neugierig. Dazu kam mein Wunsch, mich mit anderen Frauen intensiver mit der Bibel zu beschäftigen, weil

man auch von den Erkenntnissen der anderen lernen kann. Da man sich durch festgelegte Termine „zwangsläufig“ Zeit für Gottes Wort nimmt, was immer zum persönlichen Gewinn wird, kann ich es wärmstens empfehlen.

Die zweite Interviewpartnerin war Helga aus K.

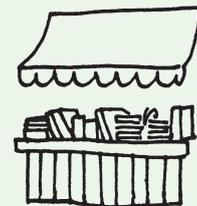
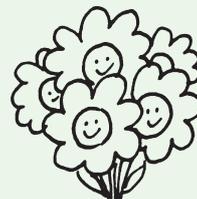
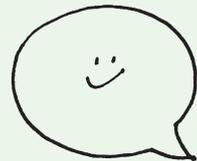
Dietlinde: Helga warum nimmst du eigentlich immer so viel Zeit beim Einkaufen?

Helga: Als wir vor 5 Jahren nach K. zogen, habe ich gleich nach Möglichkeiten gesucht, um mit anderen Menschen in Kontakt zu bekommen. Ich gehe einfach dahin, wo Menschen zu treffen sind: im Supermarkt, im Fotoshop beim Kopieren, bei der Stadtteil-Konferenz usw.

Dietlinde: Wie kommst du mit Menschen ins Gespräch?

Helga: Ich suche nach Möglichkeiten, z.B. in der Schlange vor der Kasse, wenn es allen zu lange dauert, dazu ein Kind noch quengelt, oder wenn man den Einkaufswagen zurückbringt.

Vor kurzem traf ich eine Frau beim Fahrradständer. Der habe ich einfach gesagt, dass sie ein tolles Fahrrad hat und ganz schnell waren wir in einem intensiven Gespräch, sogar über Glaubensfragen. Mit einer anderen Frau, die Zwillinge erwartete, kam ich in der „Kassenschlange“ zu sprechen und es entwickelte sich durch dieses kurze Gespräch die Möglichkeit, ihr nach der Geburt bei der Versorgung ihrer Zwillinge zu helfen.



Dietlinde: Eine Äußerung von dir war vor kurzem: „Manchmal muss man auch schon mal die Regalreihe wechseln.“ Warum?

Helga: Einfach deswegen, weil man zwischen VIP (very important persons - also sehr wichtige Personen) und VUP (very unimportant persons - also unwichtigen Personen) unterscheiden muss.

Manchen Menschen begegnet man immer wieder mal und lernt sie dabei auch etwas besser kennen. Sie haben oft sehr viel Zeit zum Reden aber gute Gespräche kann man mit ihnen schwer führen. In diesem Fall ist u.U. ein freundliches, aber bestimmtes „Nein“ angebracht.

Dietlinde: Kannst du eine Mutmachende Erfahrung weitergeben?

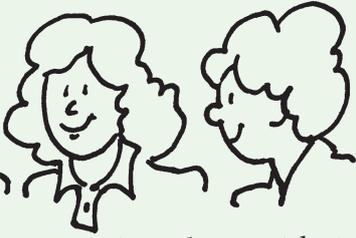
Helga: Ja, da denke ich z.B. an eine Nachbarin, die ich auf einer Hara-Veranstaltung (so ähnlich wie ein Tupper-Abend) kennen lernte. Wir verabredeten uns zu gemeinsamen sportlichen Aktivitäten. Dabei konnte ich mit ihr über meinen Glauben reden und sie für einen missionarischen Hauskreis gewinnen. Inzwischen sind wir gute Freundinnen.

Als dritte Person wurde Anne aus E. interviewt.

Dietlinde: Anne, du bist verheiratet, hast kleine Kinder, bist außerdem berufstätig und trotzdem immer zu Hause. Wie geht das?

Anne: Ich bin zwar Hausfrau, aber auch Tagesmutter. Vor-

kann ich dienen!



mittags betreue ich einen 21 Monate alten Sohn einer berufstätigen Frau.

Dietlinde: *Wie kamst du auf den Gedanken, Tagesmutter zu werden?*

Anne: Es war nicht meine eigene Idee. Vor ca. vier Jahren besuchte eine Frau unseren Frauenkreis. Jemand aus unserem Kreis hatte sie mit ihrem Sohn auf einem Spielplatz getroffen und spontan eingeladen. Sie war Grundschullehrerin, aus diesem Grund in unseren Ort gezogen und suchte nun eine Tagesmutter für ihren Sohn. Am liebsten aus dem Ort, damit sie nicht jeden Morgen erst so weit fahren musste, um ihren Sohn abzuliefern. Am Ende des Abends kam eine Frau aus unserer Gemeinde zu mir und meinte, ob das nicht eine Aufgabe für mich sein könnte. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich selbst schon kleine Kinder, besprach diese Sache mit meinem Mann und dem Herrn Jesus und sagte zu. Ich sah darin eine gute Möglichkeit, dieser Frau zu helfen und mit der Familie in Kontakt zu kommen.

Dietlinde: *Inzwischen betreust du ja mehrere Kinder. Besitzt du die Freiheit, christliche Werte an die Kinder weiterzugeben?*

Anne: In erster Linie geht es mir darum, den Eltern der Kinder christliche Werte zu vermitteln und sie mit Jesus Christus bekannt zu machen. Bei den Kindern hängt es vom jeweiligen Alter ab, was und wie viel man ihnen vermitteln kann. Ich schaue mir mit ihnen Bilderbücher mit christli-

chem Inhalt an oder wir hören gemeinsam entsprechende Kassetten. Die Eltern akzeptieren, dass wir Christen sind und ihre Kinder ein Stück dieser „Prägung“ mitbekommen.

Dietlinde: *Würdest du dich jederzeit wieder für diesen Dienst entscheiden?*

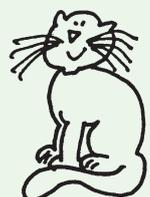
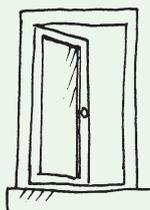
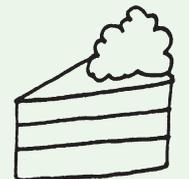
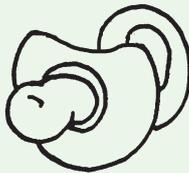
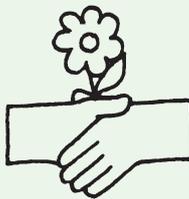
Anne: Dieses Jahr habe ich mich bereits ein zweites Mal dafür entschieden. Wenn ich weiterhin zu diesem Dienst meinen Auftrag erkenne, werde ich mich wieder dafür entscheiden, zumal es mir auch sehr viel Freude bereitet.

Die nächste Interviewpartnerin ist Eva aus S.

Dietlinde: *Der Herr Jesus hat dir, Eva, eine besondere Idee zum Dienen geschenkt. Was kannst du uns darüber berichten?*

Eva: Als vor einigen Jahren eine Schwester aus unserer Gemeinde während ihrer Schwangerschaft fast drei Monate liegen musste, half ich ihr regelmäßig bei ihren Hausarbeiten. Seitdem versuche ich, einen missionarischen Lebensstil zu verwirklichen. Gott schenkt mir viele Ideen, wie ich, (besonders bei meinen Nachbarn) durch kleine praktische Geschenke die Herzen der Menschen erreichen und ihnen später von Jesus erzählen kann. Ich biete Hilfe an z.B. beim Bügeln oder Putzen, ein Essen für gestresste Eltern oder ein selbstgebackenes Brot.

Dietlinde: *Hast du mit deinem „Dienen“ alle Hände voll zu tun oder kommt das eher nur sporadisch vor?*



Eva: Sporadisch nicht gerade, denn ich erwarte eigentlich immer, dass mir der Herr Gelegenheiten schenkt und zeigt, wo ich praktisch helfen kann. Einem jungen krebskranken Vater in meiner Nachbarschaft lege ich dann einfach mal eine „Mut-mach-Karte“ oder ein selbstgebackenes Brot vor seine Tür. Der Frau, die gerade ein Baby bekommen hat, schenke ich Gutscheine, z.B. für 2 x Bügeln oder 3 x Einkaufen oder ein Verwöhn-Mittagessen.

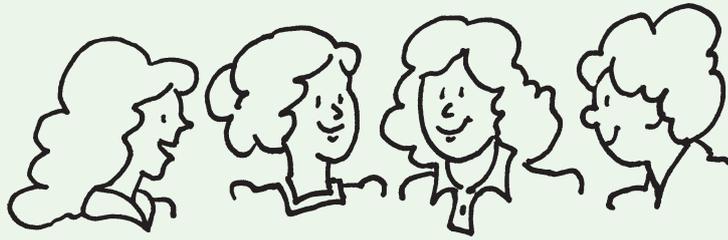
Dietlinde: *Wie wird dieser Dienst angenommen und wie fühlst du dich dabei?*

Eva: Weil viele das gar nicht kennen, habe ich bisher nur erfreute und erstaunte Gesichter erlebt. Er freut mich immer wieder, wenn ich merke, wie reich Gott mich durch die Auswirkungen dieser kleinen Dienste beschenkt. Mit der Frau aus der Gemeinde, der ich während der Schwangerschaft half, verbindet mich eine tiefe Freundschaft. Meine Nachbarinnen wollen immer mehr über meinen Glauben erfahren.

Dietlinde: *Erzähl uns doch zum Schluss noch ein schönes Erlebnis.*

Eva: Ich denke an meine Nachbarin Claudia. Sie beobachtete meine praktischen Hilfeleistungen, sah, dass bei uns immer viele Leute ein- und ausgehen und sagte einmal zu mir: „Man muss doch auch an sich selber denken, kann nicht nur immer in andere investieren.“ Ich bat Gott, ihr das doch einmal erklären zu können, warum ich so lebe.

... mit meinen Händen



Durch Besuche und praktische Hilfe während der Krankheit ihres Mannes wurde sie offener und wir konnten diesen Punkt einmal besprechen. Bei diesem Gespräch stellte sich heraus, dass sie von diesem Lebensstil eigentlich beeindruckt war und sie oft nur provozierend nachgefragt hatte. Sie selbst hatte in Phasen heftiger Depressionen nach solchen Menschen Ausschau gehalten.

Als letzte Person wurde Sabine aus W. interviewt, die durch eine beispielhafte Gastfreundschaft dient.

Dietlinde: Man sagt: „Zu Sabine kann man kommen, wann man will, und hat nie den Eindruck, ungelegen zu kommen.“ Sabine, woran liegt das?

Sabine: Darüber habe ich mir ehrlich gesagt noch nie Gedanken gemacht. Einige Leute, die das behaupten, habe ich in den letzten Tagen danach gefragt. Sie meinen, es liegt daran, dass man immer in den Ablauf der Familie integriert wird. Man bekommt ein Trockentuch in die Hand gedrückt oder ein Messer und Brettchen, um beim Broteschmieren zu helfen. Ich selbst habe mir abgewöhnt, sofort noch schnell aufzuräumen, wenn jemand kommt. In einer großen Familie ist nie alles perfekt und dazu stehe ich. Außerdem bin ich nicht berufstätig und kann mir meine Zeit einteilen. Ich habe gelernt, dass viele Dinge einfach liegen bleiben können.

Dietlinde: Was motiviert dich zu dieser Gastfreundschaft und hast du damit auch schon negative Erfahrungen gemacht?

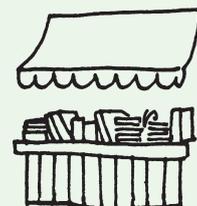
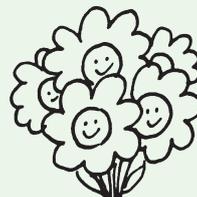
Sabine: Ich kann da keine hochgeistlichen Motive nennen. Ein offenes Haus war immer mein Wunsch und durch unsere Mitarbeit bei der Bibel- und Missionshilfe Ost ist es dann auch fast zwangsläufig dazu gekommen. Manchmal kam ich mir allerdings schon ausgenutzt vor. Ein uns unbekannter Mann hatte von irgendjemand unsere Adresse bekommen. Daraufhin genoss er wochenlang unsere Gastfreundschaft. Als wir ihm klar machten, dass die Zeit der Trennung gekommen war, schlug die Freundschaft um. Heute würde ich so etwas schneller regeln.

Dietlinde: Wie geht dein Mann mit dem ständigen Besuch um?

Sabine: Er schleppt mir ja die meisten Leute an, aber er weiß auch, dass mir das meistens nichts ausmacht.

Dietlinde: Was war dein schönstes Erlebnis mit deinem „offenen Haus“?

Sabine: Der Besuch einer amerikanischen Missionarsfamilie aus Albanien. Mein Mann hatte einen Hilfstransport zu ihnen gemacht und diese Familie zu uns eingeladen. Da die Einladung noch in weiter Ferne lag, belastete sie mich zunächst nicht. Doch plötzlich kam die Nachricht: Ron kommt mit seiner ganzen Familie, d.h. mit seiner Frau und 10 Kindern zwischen einem halben und 21 Jahren.



Ich vergesse nicht, wie ich mit schweißnassen Händen am Bahnhof stand, um sie abzuholen. Aber diese Woche bleibt mir unvergesslich. Jeden Tag versorgten uns andere Geschwister mit Essen und Kuchen. Der Besuch fand im Mai statt und das Wetter war so, dass wir jede Mahlzeit auf unserer großen Terrasse einnehmen konnten, das war ein Wunder. Wir hatten so eine super Gemeinschaft, dass ich beim Abschied auf dem Bahnhof weinte - und zwar nicht aus Freude, sie endlich los zu sein.



Der Meister der Mutmacher

Ermutigter können die Welt verändern

Er kam aus Zypern und sein Name bedeutet „Sohn des Trostes“ (Apostelgeschichte 4,36). Sein Vater nannte ihn Joseph, ich nenne ihn den „Meister der Mutmacher“ und die Apostel nannten ihn Barnabas.

Er war großzügig. Das erste Mal, dass wir Barnabas in der Heiligen Schrift begegnen, erfahren wir über ihn, dass er: „einen Acker besaß, verkaufte ihn, brachte das Geld und legte es zu den Füßen der Apostel nieder“ (4,36-37).

Der Zypriert Barnabas war sicherlich Herr über etliche Besitztümer, aber diese Besitztümer waren zum Glück nicht Herr über ihn. Nirgendwo in der Bibel wird es Christen verboten, Besitztümer ihr Eigen zu nennen, das Entscheidende war, dass Barnabas' Herzblut nicht an ihnen hing.

Geizhalse schauen einfach weg

Knauserige, geizige Menschen sind noch nie Mutmacher gewesen. Das liegt ihnen einfach nicht. Kleinliche Geizhalse bauen uns nicht auf, wenn wir traurig, unglücklich, deprimiert oder besorgt sind. Geizhalse schauen bei solchen Menschen einfach weg. Sie sind kaltherzig und vor allem unglaublich kritisch. Der Meister der Mutmacher führt hingegen freudig und unbekümmert ein Leben, in dem Geben großgeschrieben wird. Er gibt uns ab von seiner Zeit, von dem Essen auf seinem Tisch, man spürt, man ist ihm stets willkommen. „Unser Lebensunterhalt ist die Summe dessen, was wir einnehmen“, schrieb Winston Churchill, „aber unser Leben ist die Summe dessen, was wir geben.“



Abb. oben:
Barnabas.
Julius Schnorr
von Carolsfeld,
1860

Wie reich Barnabas' Leben doch war!

Außerdem war Barnabas ein Mann mit viel Mut. Wir brauchen Mut, um zu ermutigen. Wie oft habe ich bei meiner Arbeit für Gott schon die Erfahrung gemacht, dass es dieser gewissen Extra-Portion Mut bedarf, um den Telefonhörer abzuheben, den Stift zur Hand zu nehmen und für den anderen da zu sein. Manchmal geht es nicht ohne sehr viel Mut.

Was wäre, wenn Ugandas einstiger Diktator und Christenverfolger Idi Amin plötzlich zum Glauben an Jesus Christus als seinen persönlichen Erlöser käme? Würden wir uns beeilen, ihn zu ermutigen? Das möchte ich bezweifeln. Da war dieser Pharisäer mit Namen Saulus, ein brillanter jüdischer Gelehrter, der einwilligte, dass Stephanus, der keiner Fliege etwas zu Leide getan hatte, gesteinigt wurde und der kurz darauf „die Gemeinde verwüstete, indem er der Reihe nach in die Häuser ging; und er schleppte sowohl Männer als Frauen fort und überlieferte sie ins Gefängnis“. Plötzlich wird er auf wunderbare Weise zu Christus bekehrt und erzählt allen, dass der Herr Jesus der alleinige Weg ist.

Nachdem er Christus in Damaskus verkündigt hatte und einige Zeit verstrichen war, zog Saulus nach Jerusalem herauf, um sich dort den Christen anzuschließen, aber - so erfahren wir aus Gottes Wort - „alle fürchteten sich vor ihm, da sie

nicht glaubten, dass er ein Jünger sei“ (9,26). Hätten ihn nur zwei, drei Leute abgelehnt, wäre es kein Problem gewesen, aber wenn Petrus und Johannes und Andreas, Philippus, Thomas, Bartholomäus, Jakobus, Simon und Judas, der Sohn des Jakobus, und Maria und die eigenen Brüder des Herrn (1,13-14) und auch der ganze Rest der Glaubenden in Jerusalem einstimmig sagen: „Wir glauben nicht, dass er überhaupt bekehrt ist“, stehen die Chancen, in dieser Gemeinschaft angenommen zu werden, ziemlich schlecht.



Aber der Meister der Mutmacher steckt voller Mut und zaudert nicht lange, sich für einen jungen Christen einzusetzen, auch wenn dessen Vergangenheit ziemlich düster ist. Mutig bietet Barnabas aller Kritik und allen Vorurteilen (der subtilste Feind der Wahrheit) die Stirn, und - so berichtet Lukas - „Barnabas aber nahm ihn und brachte ihn zu den Aposteln und erzählte ihnen, wie er auf dem Weg den Herrn gesehen habe und dass der zu ihm geredet und



wie er ... Und er ging ... und ... und ..."

Es ist interessant über die Frage zu sinnieren, was passiert wäre, hätte es keinen Barnabas gegeben. Hätten wir dann heute den grandiosen Römerbrief, den froh stimmenden Brief an die Philipper, den geheimnisvollen Brief an die Epheser, den freimachenden Galaterbrief und die so praktischen Briefe an die Korinther? Hätte Timotheus je Paulus' Ratschläge gelesen? Im entscheidenden Moment hat Gott immer einen Barnabas zur Hand! Barnabas hätte niemals Paulus' Briefe schreiben können, aber er konnte sich für Paulus einsetzen, als niemand etwas von ihm wissen wollte, und dann lief es mit den Briefen wie am Schnürchen!

Wir können nie vorhersagen, welche Steine ein ermutigendes Wort ins Rollen bringt. Barnabas rechnete sicherlich nicht damit, dass gerade heute ein Mann in einem Jumbo Jet, 13.000 Meter über dem Atlantik, Paulus' Briefe hervorholen würde. Barnabas wusste auch nicht, dass im 20. Jahrhundert Millionen und Abermillionen Exemplare dieser Briefe in Hotelzimmern, Kasernen, Wartezimmern, Gefängniszellen, Präsidentschreibtischen, Bügelzimmern und Schultaschen zu finden sein würden. Das Werk des Meisters der Mutmacher durchzieht die ganze Welt.

Immun gegen Irrglauben

Barnabas hatte noch eine weitere wichtige Eigenschaft, die all diejenigen hegen und pflegen sollten, die Ermutigung schenken wollen. Es ist ungeheuer schwierig, diese Eigenschaft zu besitzen und zu bewahren. Barnabas war immun gegen Irrlehren.

Irrglaube ist ein Fluch. Indem er das „Gemeinschaftsgefühl“ schürte, gelang es Satan, die Gruppe der wiedergeborenen Christen in tausend kleine Untergrüppchen zu zersplittern. Mir ist kein Christ bekannt, der einer Irrlehre anhing und gleichzeitig auch eine Quelle wahrer, guter, gottgewollter Ermutigung für andere



gewesen wäre. Barnabas wurde von Gott dazu gebraucht, Tausende davor zu bewahren, in diese hässliche Falle zu tappen. Das soll nicht heißen, dass er nicht auch Spuren von Irrglauben in sich trug. Gott gibt sich viel Mühe, uns klar zu machen, dass die Helden der Bibel Frauen und Männer wie wir sind.

Nachdem Stephanus als Märtyrer gestorben war, setzte eine große Verfolgung der Glaubenden ein und sie zerstreuten sich in alle Winde und legten auf all ihren Wegen Zeugnis von ihrem Herrn ab. Einige von Barnabas' christlichen Landsmännern aus Zypern verschlug es nach Antiochien und Syrien, aber sie predigten das Wort nur zu den Juden. Eines Tages stießen sie zufällig auf einige Griechen. Als ihre Vorurteile langsam dahinschwanden, predigten sie den Griechen von Jesus Christus, woraufhin viele unter ihnen bekehrt wurden. Als diese Nachricht die Gemeinde in Jerusalem erreichte, entsandten sie Barnabas, der nach dem Rechten schauen sollte. Der Mutmacher, der er nun einmal war, konnte nicht anders, als sich sofort von seinem ganzen großzügigen, mutigen und geisterfüllten Herzen zu freuen.

„... als er hingekommen war und die Gnade Gottes sah, ermahnte er alle, mit Herzensentschluss bei dem Herrn zu verharren. Denn er war ein guter Mann und voll Heiligen Geistes und Glaubens; und eine zahlreiche Menge wurde dem Herrn hinzugetan“ (11,23-24).

„Er ermahnte alle“, das war Barnabas' Mission in Antiochien. Könnte es nicht auch unsere Mission sein, die wir stets beherzigen auf allen Wegen, die wir in dieser schwierigen Zeit gehen? „Denn“, so fügt Lukas hinzu, „er war ein guter Mann und voll Heiligen Geistes und Glaubens.“

Frei von Eifersucht

„Er zog aber aus nach Tarsus, um Saulus aufzusuchen; und als er ihn gefunden hatte, brachte er ihn nach Antiochien.“ Wir stellen fest, dass Barnabas wie Jonathan aus dem Alten Testament vor ihm jemand war, der andere ermutigte und dem Eifersucht fremd war. Und sollte er sie doch gekannt haben, so hat er sie überwunden. Alexander Whyte formulierte es so:

„Barnabas war noch nicht lange in Antiochien gewesen, als er zu der Überzeugung gelangte, dass Antiochien bald die Schlüsselposition für die Christen innehaben würde ... Bei all seiner Menschenkenntnis, die gewiss nicht knapp war, erkannte er, dass nur einer dieser außergewöhnlichen Situationen in Antiochien gewachsen sein würde, und dieser eine war kein anderer als Saulus von Tarsus. Doch Saulus war damals noch vergleichsweise jung, kaum bekannt und außerdem wurde ihm kaum Vertrauen geschenkt. Sollte Barnabas unter diesen Umständen wirklich die große Verantwortung übernehmen und das Risiko eingehen, nach Saulus von Tarsus zu senden und ihn nach Antiochien zu holen? ...

Es sind unvergleichliche Augenblicke, wenn im Feld ein findiger Offizier mit der erforderlichen Charakterstärke beschließt, alles auf eine Karte zu setzen und auf alleinige Verantwortung eine kühne Tat zu



wagen. Er wird die Schlacht dadurch gewinnen. Antiochien brauchte Saulus von Tarsus, und Barnabas, der alles mit sich allein ausmachte, begab sich auf den Weg nach Tarsus, um Saulus zu suchen ... Den Mut zu haben sich einzugestehen, dass es einen Mann gibt, der geeigneter ist als man selbst, und dann den Mut zu haben, seinetwegen nach Tarsus zu gehen, in Antiochien für ihn den Weg zu ebnen, ist weitaus besser, als alle Gaben Saulus' in sich zu vereinen und allen Ruhm und alles Lob dafür selbst einzuheimsen."

Ein ganzes Jahr kamen Paulus und Barnabas mit der Gemeinde in Antiochien zusammen und lehrten zahlreiche Menschen. Aber es ging nicht ohne Probleme ab. Satan stachelte in Antiochien den Funken Irrglauben in Barnabas an. Das wurde deutlich, als mitten in dieser gesegneten Zeit Petrus eintraf:

„Als aber Kephas nach Antiochien kam, widerstand ich ihm ins Angesicht, weil er durch sein Verhalten verurteilt war. Denn bevor einige von Jakobus kamen, hatte er mit denen aus den Nationen gegessen; als sie aber kamen, zog er sich zurück und sonderte sich ab, da er sich vor denen aus der Beschneidung fürchtete. Und mit ihm heuchelten auch die übrigen

Juden, so dass selbst Barnabas durch ihre Heuchelei mit fortgerissen wurde“ (Galater 2,11-13).

Armer Barnabas! Dieses wohlige Gefühl, das sich einstellt, wenn wir uns mit einer bestimmten Gruppe oder Lehre identifizieren, übermannte ihn wider besseres Wissen. Barnabas wäre beinahe von der Furcht vor den Andersgläubigen um ihn überwältigt worden. Aber er überwand seine Angst. Er erhob sich über ihre kleinlichen Streitereien, gehorchte dem Herrn und legte seine Vorurteile ab, die ihn dazu gebracht hätten, ausschließlich den Juden zu predigen. War er am Ende froh darüber? Was kam dabei heraus? Für uns alle kam etwas Tolles dabei heraus, wie wir der Bibel entnehmen können: *„... dass die Jünger zuerst in Antiochien Christen genannt wurden“* (Apostelgeschichte 11,26).

Die großartige Benennung „Christen“ hatte also ihren Ursprung in Barnabas' Mut. Wegen seines großen Glaubens wurden die Glaubenden nicht mehr in „Juden“ und „Heiden“ unterteilt. Jetzt waren alle Christen - Nachfolger Christi. Könnten ermutigende Worte schöner belohnt werden?

Das Bild, das sich die Menschen aus Lystra von Paulus

und Barnabas machten, war leider völlig falsch. Aufgrund der Kraft ihrer Predigten hielten die Menschen sie für Götter. Sie wollten ihnen Opfer darbringen, aber die gottesfürchtigen Männer lehnten beides ab. Entschlossen sprangen sie unter die Volksmenge und riefen: *„Männer, warum tut ihr dies? Auch wir sind Menschen“* (14,15). Der Meister der Mutmacher ist stets von Demut erfüllt, vorausgesetzt natürlich, dass Gottes Geist in ihm ist.

„Ich dachte früher immer“, schrieb F. B. Meyer, „dass die Gaben Gottes auf Regalen liegen, eine über der anderen, und dass wir sie umso leichter erreichen können, je mehr wir in unserem Christsein wachsen. Jetzt erkenne ich, dass die Gaben Gottes auf Regalen liegen, eine unter der anderen, und dass es nicht darum geht, immer größer zu werden, sondern darum, sich immer tiefer zu bücken.“

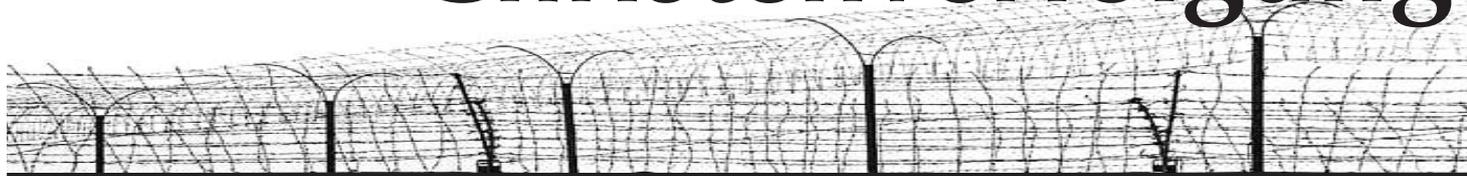
Derick Bingham
(aus „Ermutigung - Sauerstoff für die Seele“, 2000 CV-Dillenburg)



Abb. links: Barnabas (Frühchristlich)
Abb. oben: Zypern, Satellitenaufnahme



Christenverfolgung



Ein Rückblick:

In kommunistischen und islamischen Staaten geht es am schlimmsten zu



Von den zehn schlimmsten Christenverfolgerstaaten werden sechs von einem islamischen Regime beherrscht: **Saudi-Arabien, Turkmenistan**, die vor Indien liegende Inselgruppe der **Malediven, Pakistan, Afghanistan** und **Somalia**. Insbesondere im Touristenparadies Malediven hat die muslimische Gewalt gegen Christen drastisch zugenommen, jetzt rangiert das Land auf Platz acht. Den traurigen ersten Platz auf der Liste der Christenverfolgerstaaten nimmt allerdings nicht mehr das islamische Saudi-Arabien, sondern ein kommunistisches Land ein: **Nordkorea**. Außer drei Vorzeigegemeinden in der Hauptstadt Pjöngjang gibt es dort offiziell kein christliches Leben. Christen werden mit aller Härte verfolgt, inhaftiert und ohne Prozess ermordet. Weitere kommunistische Staaten unter den ersten zehn sind **Laos** und **Vietnam**.

Bhutan: Der Buddhismus ist ganz und gar nicht friedlich gegenüber Christen

Dass auch der Buddhismus, der in westlichen Breiten gerne als besonders friedliche Religion dargestellt wird, einen menschenverachtenden Umgang



Prügelstrafe in Saudi-Arabien. Foto: amnesty internat.

mit Christen betreiben kann, zeigt das zwischen China und Indien liegende Land **Bhutan**, das an siebter Stelle rangiert. Jede öffentliche Versammlung einer anderen Religion ist dort gesetzlich verboten und wird verfolgt, christliche Hilfswerke stehen unter absolutem Missionsverbot. Auch auf **Sri Lanka** (früher Ceylon) sehen sich Christen vermehrt Angriffen militanter Buddhisten ausgesetzt, so dass die Kirchen des Inselstaates die Regierung um Schutz gebeten haben.

Gewalt durch Drogenbosse

Christenverfolgung geschieht nicht nur durch Staatsterror. In einem christlich geprägten Land wie **Kolumbien** stehen Christen unter Lebensgefahr, wenn sie sich den Rebellengruppen oder dem Drogenkartell widersetzen. Ein Pfarrer, der Gewaltlosigkeit predigt und den Drogenhandel verurteilt, riskiert damit in manchen Regionen sein Leben. In zahlreichen Ländern scheint es oberflächlich betrachtet keine religiösen Spannungen zu geben, und doch können dort durchaus antichristliche Ressentiments bestehen, die sich zuweilen auch blutig entladen, ohne dass die westlichen Massenmedien davon Notiz nehmen. Zwei Beispiele aus Afrika: Am 13. Juni rief in **Kenia** ein radikaler islamischer Führer einen Heiligen Krieg gegen die örtlichen Christen aus, in dessen Folge ein muslimischer Mob fünf Kirchen niederbrannte. Am 27. und 28. Juni zündeten rund 200 Muslime sieben Kirchen in Malawi an.

Nur für Touristen

In einer ganzen Reihe von Ländern werden zudem die einheimischen Christen völlig anders behandelt als christliche Gäste und Touristen aus Europa. So gibt es im islamischen **Tunesien** Kirchen der verschiedensten Konfessionen, in denen ausländische Christen große Freiheit genießen. Die tunesischen Christen können diese Kirchen jedoch nicht aufsuchen, ohne erhebliche Repressalien zu befürchten. Die heimischen Christen dürfen keine offiziell genehmigten Gemeinden gründen, und sie werden durch den „Sicherheits“-Apparat des Landes überwacht. Die Lage der einheimischen Christen ist dabei in Tunesien keineswegs die schlimmste in der arabischen Welt, wenn man sie zum Beispiel mit **Saudi-Arabien** vergleicht. Das tunesische Regime von Ben Ali schränkt immerhin den Einfluss der Islamisten ebenfalls rigoros ein.

Erweckung in Algerien?

Erfreulicherweise gibt es vereinzelt auch positive Entwicklungen, etwa in **Algerien**. Trotz der Furcht vor der Grausamkeit der Islamisten - im mehr als zehn Jahre dauernden Bürgerkrieg sind über 100.000 Menschen getötet worden - hat sich eine erstaunlich große Zahl von Algeriern dem Christentum zugewandt, insbesondere unter den Berbevölkern des Atlasgebirges. Sie finden sich in eigenen Gemeinden zusammen. Nicht minder erstaunlich ist, dass die Behörden diese Entwicklung tolerieren. Ein kleiner Hoffnungsschimmer in der ansonsten so christenfeindlichen islamischen Welt.

Max Klingberg
und Marcus Mockler



Afghanistan



Algerien



Bhutan



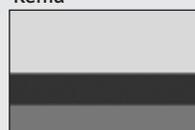
China



Indien



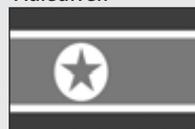
Kenia



Kolumbien



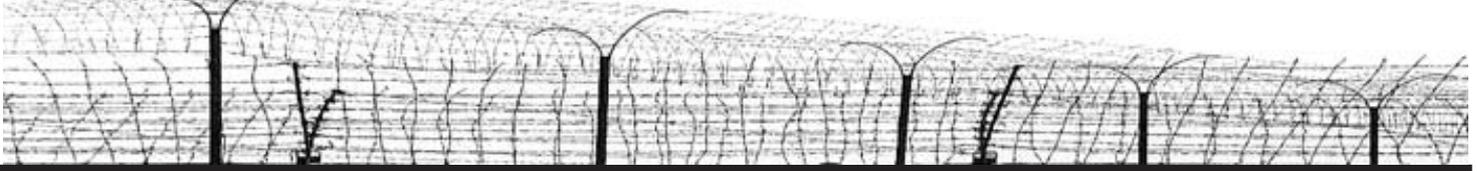
Malediven



Nordkorea



2003



Bekennnis unter Todesgefahr

Was Christen in Nordkorea, Saudi-Arabien und Indien erleben

Was Christenverfolgung für die Betroffenen bedeutet, wird erst beim Blick auf Einzelschicksale deutlich. Was erleben Menschen, die an Jesus Christus glauben, in einem kommunistischen, in einem islamischen, in einem hinduistischen Land? Berichte aus Nordkorea, Saudi-Arabien und Indien zeigen, was es kosten kann, sich zu Jesus Christus zu bekennen.

Nordkorea: Brutal

Nordkorea steht auf dem Index der Staaten mit Christenverfolgung an erster Stelle. Die 24 Millionen Einwohner leben unter dem vielleicht grausamsten kommunistischen Regime der Welt. In den vergangenen Jahren sind dort schätzungsweise drei Millionen Menschen verhungert. Die rund 1,7 Prozent Christen stehen unter brutalem Druck, mehr als 100.000 sind in Arbeitslagern interniert. Hier die Geschichte einer Frau aus einem Gefangenenlager, die durch das Zeugnis der Märtyrer später selbst Christin wurde.

„Ich sah, wie acht christliche Gefangene einen großen Metallkessel mit geschmolzenem Eisen trugen. Ein Wachoffizier schrie sie an und benutzte dabei sehr gemeine Worte. ‚Morgen ist der Tag des Gedankenreinigens. Morgen geht ihr raus und sagt allen, dass es keinen Himmel gibt, an den man glauben kann, - dass es keinen Gott gibt. Sonst müsst ihr sterben, versteht ihr?‘ Es herrschte Schweigen. Keiner der Gefangenen antwortete dem Offizier. Der wurde wütend und begann, die Männer

zu verfluchen. Er schrie: ‚Alle acht, kommt hierher und legt eure Gesichter auf den Boden! Sie taten, wie er befohlen hatte. Sie knieten nieder und beugten ihre Köpfe. Der Offizier rief andere männliche Gefangene herbei: ‚Bringt kochendes Eisen aus dem Ofen und gießt es über sie!‘ Die verängstigten Gefangenen liefen und holten einen Kessel geschmolzenes Eisen. Dann gossen sie die glühende Masse auf die still knienden Männer Gottes. Plötzlich drang mir der Geruch brennenden Fleisches in die Nase. Die Körper fingen von der großen Hitze zu schrumpfen an, als das flüssige Metall sich durch das Fleisch brannte. Ich fiel zu Boden und wurde fast ohnmächtig vor Entsetzen. Die Wirkung auf mich war so gewaltig, dass ich schrie, als sei ich verrückt. Auch andere Gefangene im Lager schrieten vor Entsetzen, als die acht Christen starben.

Ich sah ihre eingeschrumpften Körper und dachte in meinem Herzen: ‚Was glauben sie? Was sehen sie im leeren Himmel? Was kann ihnen wichtiger sein als ihr Leben?‘ In den Jahren, als ich im Gefängnis war, sah ich viele Gläubige sterben. Aber niemals, niemals verleugneten sie den Gott im Himmel. Sie hätten nur zu sagen brauchen, dass sie nicht an die Religion glauben, und sie wären freigelassen worden. Ich verstand nicht, was ihnen die Angst vor dem Tode nahm. Ihr unglaublicher Glaube ließ eine große Frage in meinem Herzen aufkommen: Was sahen sie, das mir fehlte?“

Saudi-Arabien: Spione?

Saudi-Arabien finanziert mit seinen Ölmilliarden, die zu einem nicht unbedeutenden Teil aus Deutschland und der Schweiz stammen, die islamische Mission weltweit. Im eigenen Land ist christliche Mission unter den 22 Millionen Einwohnern strengstens verboten. Nicht einmal ausländische Christen dürfen sich zu Gottesdiensten treffen. Der Übertritt eines Moslems zum Christentum ist lebensgefährlich. Im folgenden Bericht wurden die Namen aus Sicherheitsgründen verändert.

Hamid wurde in Mekka geboren und wuchs in dieser Stadt auf. Bereits im Alter von sieben Jahren betätigte er sich als Führer. Er stand den Mekka-Pilgern zur Seite, und später zeigte er ihnen, wie man die Pilgerreise perfekt absolviert. Mit 20 heiratete er Hanan. Beide bekundeten gegenüber den Behörden ihren Willen, für den Dschihad (Heiligen Krieg) zu kämpfen. Ohne zu zögern entschlossen sie sich, als Missionare des Islam in ein anderes Land zu gehen. Die Reisespesen wurden vom saudischen Staat übernommen. Nach drei Jahren kehrten sie zurück. Hamid studierte alle islamischen Schulen und wunderte sich zunehmend, dass im Islam Rache, Hass, Vergeltung und Gewalt im Vordergrund stehen. Nirgends fand er Liebe, Vergebung, Gnade und Errettung. Er begann, seine Frau mit Fragen zu löchern. Hanan reagierte schockiert. „Hör' mit deiner Fragerei auf, das ist Sünde!“, sagte sie. Er studierte weiter und bohrte tiefer.

Plötzlich fiel Hanan auf, dass ihr Mann seine fünf täglichen Gebete nicht mehr verrichtete, er gleichzeitig aber immer netter wurde. Sie verstand die Welt nicht mehr. Er beschaffte sich alle Bücher, die über



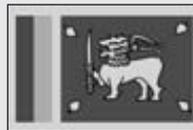
Pakistan



Saudi-Arabien



Somalia



Sri-Lanka



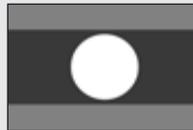
Sudan



Tunesien



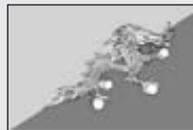
Turkmenistan



Laos

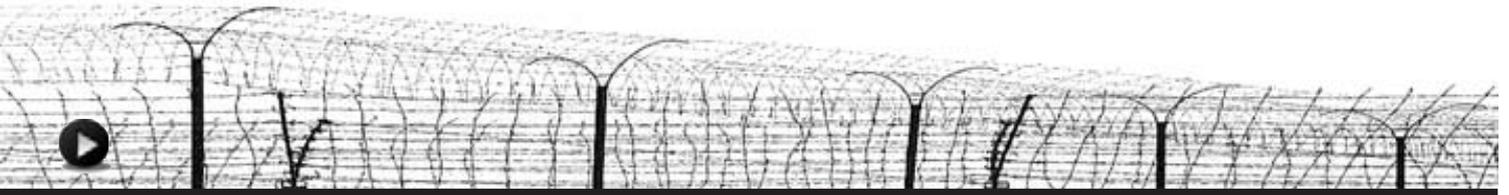


Vietnam



Buthan





Christen und das Christentum berichten. Hamid gelang es, sich trotz des Verbots eine Bibel zu beschaffen. Er stellte fest, dass der Koran im Widerspruch zur Bibel steht. Nach sieben Jahren intensiven Studiums und aufrichtigen Suchens gestand er seiner Frau: „Hanan, ich betrachte mich nicht länger als Moslem, sondern ich bin von nun an Christ.“ Kurze Zeit später übergab auch Hanan ihr Leben Jesus Christus. Nun ist ihr Leben akut bedroht. Die Kinder des Ehepaars sind ebenfalls Christen geworden - und damit ein großes Sicherheitsrisiko. Sohn Hassan muss in der Schule jeden Tag beim islamischen Gebet mitmachen. Er sagt, dass er in dieser Zeit still für sich zu Jesus betet. In Saudi-Arabien werden Moslems zum Gebet gezwungen, dafür sorgen Mutawas, sogenannte Religionspolizisten. Sie sind Angestellte des „Ministeriums für die Prävention des Lasters und zur Förderung der Tugend“. Die Tochter von Hamid und Hanan summt ab und zu auf der Straße ein christliches Kinderlied. Das beunruhigt die Eltern. Jeden Tag besteht die Gefahr, dass sich vor allem die Kinder in der Schule als Christen zu erkennen geben.

Eltern und Kinder können sich nicht mit anderen saudischen Christen treffen, denn niemand weiß, ob der andere wirklich Christ ist oder ein Spion. Würde die Familie entlarvt, drohte den Eltern die Todesstrafe durch Enthauptung. Das geschieht in Saudi-Arabien mit dem Schwert. Die Familienmitglieder sind in den Augen der Scharia, des islamischen Gesetzes, Abtrünnige. Wer sich vom Koran abwendet, muss getötet werden. Das ist eine der vielen harten Strafen des Islam in Saudi-Arabien.



Afghanistan



Algerien



Bhutan



China



Indien



Kenia



Kolumbien



Malediven



Nordkorea



Saudi-Arabien

Indien: Die Lage ist extrem unterschiedlich

Mit mehr als einer Milliarde Einwohnern ist **Indien** das an Bevölkerung zweitreichste Land der Welt (nach China). Die Lage der Christen stellt sich in verschiedenen Teilen extrem unterschiedlich dar: Während im Bundesstaat Kerala im Südwesten jeder fünfte Christ ist, gibt es andere Regionen, wo eine verschwindend kleine Schar von Christen unter harter Verfolgung leidet. Der folgende Bericht stammt aus Rajasthän an der Grenze zu Pakistan. In diesem Bundesstaat beträgt der Anteil der Christen lediglich 0,12%.

Ein junger Mann wurde Christ - als erster in seinem Dorf. Nachdem er verstanden hatte, was die Erlösung durch Jesus Christus bedeutet, erzählte er seinen Freunden und Bekannten von seiner großen Freude. Die Folge war, dass er vom ganzen Dorf verfolgt und gehasst wurde. Die Hindus sammelten alte Schuhe, hängten sie ihm um den Hals und führten ihn in einer großen Prozession durchs Dorf. Man bewarf seinen Körper mit Dreck und goss Schmutzwasser über ihn. Die Bewohner schlugen ihn und zwangen ihn, Urin einer Kuh zu trinken. Sein Lebenswandel und seine Tapferkeit in dieser Verfolgung beeindruckten allerdings viele. Mehr als hundert Dorfbewohner entschieden sich, Christ zu werden. Sie wollten mit ihm in die Großstadt Kota kommen, um sich taufen zu lassen. Auf dem Weg dorthin wurden sie von einer christenfeindlichen Gruppe aufgehalten und zusammengeschlagen. Zwei Jeeps mussten wieder zurückkehren. Einem Mann wurde die Nase gebrochen. Eine weitere Person erlitt Kopfverlet-

zungen, noch ein anderer wurde niedergeschlagen und am Boden wiederholt getreten. Vier von denen, die schwere Schläge erlitten hatten, erreichten Kota - mit Furcht, doch voll großer Freude. Sie erhielten medizinische Versorgung und kehrten nach ihrer Taufe erfüllt mit Freude zurück - und mit der Entschlossenheit, anderen das Evangelium mitzuteilen. Sie haben sich entschieden, ihr Leben für Jesus Christus zu opfern, wenn es sein sollte.

(beide Artikel aus idea) 